Nr. 191. 8. Jahrg.

Erscheint täglich außer Montags. Abonnements-Preis für Berlin: Vierteljährlich 3,30 Mark, monatlich 1,10 Mark, wöchentlich 28 Pfg. frei in's Haus. Einzelne Nummer 5 Pfg. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt" 10 Pfg. Post-Abonnement: 3,30 Mark pro Quartal. Unter Kreuzband: Für Deutschland u. Oesterreich-Ungarn 3 Mark, für das übrige Ausland 3 Mark pro Monat. Eingetragen in der Post-Zeitungs-Preisliste für 1891 unter Nr. 6469.

Vorwärts
Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Insertions-Gebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pfg., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition abgegeben werden. Die Expedition ist an Wochentagen bis 7 Uhr Abends, an Sonn- und Festtagen bis 9 Uhr Vormittags geöffnet.

Fernsprech-Anschluß: Amt VI, Nr. 4106.

Redaktion: Beuth-Straße 2. | Dienstag, den 18. August 1891. | Expedition: Beuth-Straße 3.

Mecklenburgische Zustände.

In wenigen ländlichen Bezirken hat die sozialdemokratische Partei so viel Aussichten auf baldige Wahlsiege, als in dem versteinerten Feudalwesen Mecklenburg.

Das dicht an die alte Leibeigenschaft grenzende Arbeitsverhältniß auf dem Lande ist ganz besonders dazu angethan, täglich von Neuem Unfrieden zu schaffen. Fast allwöchentlich kommt vor dem einen oder anderen mecklenburgischen Gerichte der Fall in der Berufungsinstanz zur Verhandlung, daß ein Arbeiter wegen „Ungehorsam" von seinem Herrn, der gleichzeitig Inhaber der Polizeigewalt ist, zu einigen Tagen Haft verurtheilt wurde. Es ist erklärlich, daß nur in den haarsträubendsten Fällen von besonders muthigen Arbeitern eine solche Berufung eingelegt wird; derartige Verhandlungen, wenn sie auch meist mit Freisprechung des Arbeiters und Zurückweisung der Uebergriffe des Junkers enden, zeigen die ganze Trostlosigkeit der dortigen Verhältnisse. Unlängst forderte z. B. ein Graf einen seiner Arbeiter auf, er solle bei einem Brande des Gutshofs, um die gefährdeten Sachen fortzuschaffen, seine Bettlaken herbeiholen. Der Arbeiter, dessen Hütte ebenfalls jeden Augenblick vom Feuer ergriffen werden konnte, weigerte sich, da er sich nicht der letzten Hilfsmittel zur Fortschaffung der eigenen Sachen berauben wollte. Er wurde deshalb in Strafe genommen, aber das Berufungsgericht sprach ihn wegen der begleitenden Umstände frei, ohne damit natürlich die famose Verordnung vom unbedingten Gehorsam gegen den Arbeitgeber aus der Welt schaffen zu können. In einem anderen Falle hatte der Inspektor des Gutes nach einem Tage langer, mühevoller Erntearbeit gegen 9 Uhr bereits Feierabend geboten, als der Herr noch erschien und anordnete, daß weiter gearbeitet werden sollte. Einer der bei der schwersten Arbeit angestellten Leute erklärte, nicht mehr weiter arbeiten zu können und hörte auf. Der Herr diktirte ihm eine Haftstrafe. Vor dem Gericht, an das sich der Bestrafte wandte, wurde festgestellt, daß der Mann besonders mit Rücksicht auf das mangelhafte Essen nach der langen Arbeitszeit thatsächlich nicht mehr im Stande gewesen sei, weiter zu arbeiten. Er wurde freigesprochen. Das hindert natürlich die Ritter nicht, in ihren Uebergriffen fortzufahren, denn nicht alle Arbeiter und besonders nicht die, welche auf Frau und Kinder Rücksicht nehmen müssen, wagen es, zum Gericht zu gehen. Und zudem muß ja auch das Gericht, wenn die Sachlage nicht gerade eine jeder Menschlichkeit hohnsprechende ist, nach den mecklenburgischen Verordnungen dem Arbeitgeber Recht geben. Und was liegt diesem auch schließlich am Verlust eines einzelnen Arbeiters; die Hauptwurzeln seines Reichthums liegen in den Arbeiterfamilien, in der möglichst rücksichtslosen Ausbeutung der Frauen- und Kinderarbeit.

Von einer vernünftigen Kindererziehung kann unter solchen Umständen natürlich nicht die Rede sein. Besonders gedauert hat mich immer ein kleiner kräftiger Junge, der fast den ganzen Tag in dem durch Stühle und Tische fest verschlossenen Bett zubringen mußte, da die Mutter und die Geschwister, welche ihn hätten beaufsichtigen können, bei der Arbeit waren. Wenn nun so ein kleiner Kerl, dem es nicht einmal vergönnt war, sich in dem natürlichen Gebrauch seiner Glieder zu üben, 6 Jahre alt wird, muß er die Schule besuchen. Da sitzt er nun in einem mangelhaft geheizten, schlecht ventilirten Raum — der Herr Graf will keinen zweiten Ofen setzen lassen, trotz der wiederholten inständigen Bitten des bleichen, abgezehrten, von Nahrungssorgen niedergebeugten Lehrers — und soll lernen. Die Noth macht den Lehrer auch hartherzig gegen die Kinder. Wie viel baares Geld bekommt er denn im langen Laufe des Jahres ausbezahlt? Nun, vor nicht langer Zeit wurde ein Fall an die Oeffentlichkeit gezogen, in dem ein Schullehrer 60 Mark Gehalt jährlich erhielt, gerade genug, um sich einen Anzug zu kaufen. Im Uebrigen muß er versuchen, mit den ihm gelieferten Naturalien oder den von ihm groß gezogenen Borstenthieren zu handeln, und so sich einige Groschen hinzu erwerben. Aber zu dieser elenden materiellen Lage des ritterschaftlichen Lehrers, zu seiner Sorge um die Zeit der Erwerbsunfähigkeit, in welcher der Gutsherr die Zahlung einer Bettelpension nicht selten davon abhängig macht, daß der Lehrer seinem Nachfolger die Stube reinigt oder sogar auf dem Hofe noch Tagelöhnerdienste verrichte, kommt das Niederdrückende seiner gesellschaftlichen Stellung hinzu. Ich las neulich einen Brief, in welchem einem Lehrer, der sich um eine ritterschaftliche Schulstelle bewarb, zunächst geantwortet wurde, er würde neben verschiedenen Naturalbezügen 200 M. in Baar erhalten. Des Weiteren wurde ihm folgendes eröffnet:

„Der Lehrer hat außer seiner Pflicht des Unterrichtens für die Heizung der in seinem Hause gelegenen Schulstube zu sorgen, sich eines nüchternen Lebenswandels aufs Genaueste zu befleißigen, darf mit Niemandem gegen seine Herrschaft oder deren Vertretung konspiriren, hat sich jeglicher politischen Thätigkeit oder Agitation (NB. außer auf Kommando des gestrengen Herrn) zu enthalten; auch ist es seine Aufgabe, den Frieden im Dorfe zu pflegen. Alle Bezüge an Korn ꝛc. hat der Lehrer selber auf dem Gutshofe in Empfang zu nehmen, und zwar an gewissen, vom Inspektor bestimmten Tagen. Die Herrschaft behält sich das Recht vor, dem Lehrer einen Verkehr zu untersagen, welchen sie für unersprießlich hält. Falls Sie noch auf die Stelle reflektiren, bitte ich, mir den Namen Ihrer jetzigen Herrschaft umgehend mitzutheilen, damit ich mich bei derselben über Sie erkundigen kann u. s. w."

Was will nun so ein armer Teufel machen? „Friß Vogel oder stirb!" Und ehe er stirbt, frißt er natürlich das Hungerfutter, selbstverständlich nicht mit dem größten Wohlbehagen und nicht mit der größten Dankbarkeit gegen eine Regierung, die solche Zustände aufrecht erhält. So ein Lehrer wird durch die täglich erneuten Demüthigungen natürlich verbittert und läßt das die Schuljugend dann entgelten. Aber die Sache hat eine für die sozialdemokratische Agitation höchst werthvolle Seite, da der Lehrer meistens selbst in die Arme der Sozialdemokratie getrieben wird oder doch wenigstens soviel von seiner „guten Gesinnung" verliert, daß er nicht mehr als Werkzeug gegen die Umsturzbestrebungen der Sozialdemokratie zu gebrauchen ist.

Wenn die junkerliche Ausbeutung einerseits die allgemeine Unzufriedenheit schürt und so der Sozialdemokratie den Boden ebnet, so erschwert andererseits die Rückständigkeit aller politischen Verhältnisse die sozialistische Propaganda in Mecklenburg bedeutend. Die Abhaltung politischen Versammlungen steht in Mecklenburg, ausgenommen in der Wahlzeit — und auch dann, wie die Strelitzer Wahlprüfung zeigt, manchmal nur mangelhaft — den Parteien nicht zur Verfügung. Die Abhaltung jeder politischen Versammlung muß vorher von der Regierung genehmigt werden und da diese der Ansicht ist, es sei schädlich, das Volk mit Politik zu belästigen, so werden eben keine Versammlungen erlaubt. Die Güstrower Sozialdemokraten wollten, nachdem das Sozialistengesetz aufgehoben war, eine Versammlung abhalten, um einen Delegirten zum Halle'schen Kongreß zu wählen. Die Polizei aber belehrte sie, daß von einer Versammlungsfreiheit auch nach Aufhebung des Sozialistengesetzes in Mecklenburg nicht die Rede sein könne. Die konservative Junkerpartei hält diese Zustände natürlich für sehr lobenswerth. Was braucht sie, deren Vertreter ja als Arbeitgeber Einfluß genug auf die Wähler besitzen, die Erlaubniß zu politischen Versammlungen, von der ja doch die Sozialdemokraten am meisten profitiren würden! Sehr schwierig ist es auch, gegen die im Lande verbreitete konservative oder halbliberale Presse anzukommen. Trotz der großen Zahl sozialistischer Stimmen, die bei der letzten Reichstagswahl in Mecklenburg abgegeben wurden, existirt hier noch kein sozialistisches Parteiblatt.

Wer aber etwas näher mit den mecklenburgischen Verhältnissen vertraut ist, wer bedenkt, daß eine Großstadt, das beste Absatzgebiet eines solchen Blattes, hier nicht existirt; wer den etwas vorsichtigen Charakter des Mecklenburgers, seinen Kirchthurmpatriotismus, der fast jedes kleine Nest sein eigenes Blättchen haben läßt, kennt; wer ferner bedenkt, daß die Agitation auf dem Lande noch möglichst unauffällig betrieben werden muß und daß die Leser einer sozialdemokratischen Zeitung Gefahr laufen, ihre Arbeit zu verlieren, der begreift leichter, daß man vorläufig in Mecklenburg noch davon abgesehen hat, ein eigenes Blatt zu gründen. Vielleicht ließe sich in Lübeck, das ja bereits sozialdemokratisch im Reichstag vertreten ist, eine Zeitung gründen, die es sich zur Aufgabe machte, neben den Lübecker

Feuilleton.

(Nachdruck verboten.) [25

Kapitän Lobe.

Von John Law.

Autorisirte Uebersetzung aus dem Englischen von Regina Bernstein.

Die Eindrücke, die ein tägliches Schaffen inmitten von Erniedrigung und Elend auf jedes menschliche Wesen ausübt, können besonders auf Menschen, die an das Fegefeuer und Vergeltung glauben, ihre Wirkung nicht verfehlen. Bei Kapitän Lobe artete dieselbe bisweilen zur Verzweiflung aus. Er sagte sich dann: „Keine Glückseligkeit hier, keine Hoffnung drüben, nichts vor unseren Augen als Sünde und nichts in Aussicht als ewigdauernde Strafe."

Er konnte nicht begreifen, wie die Leute an ihrem schmutzigen Dasein ein Vergnügen finden können, nicht verstehen, wie sie Befriedigung darin finden konnten, ihren Geist in den Wirthshäusern und in einem rohen Geschlechtsverkehr zu berauschen. Er vermochte nur sich selbst an ihre Stelle zu setzen und darüber nachzudenken, welches seine eigenen Empfindungen unter gleichen Umständen sein würden. So kam es, daß seine Umgebung mit jedem Tage mehr auf seine Gesundheit und sein Gemüth einwirkte, und schließlich mußte er dem Oberhaupt als krank gemeldet werden. Daraufhin erhielt er die Anweisung, auf sechs Wochen außerhalb Londons zu gehen, das heißt seinen Leuten, von denen schon einige Tausend nach Kent zur Hopfenlese gegangen waren, dorthin zu folgen.

Es war an einem Montag, zwei Uhr Nachts, da er auf dem Perron der Station London Bridge stand und inmitten einer schreienden Menge — Mütter mit ihren Säuglingen im Arm. Väter mit Betten beladen, Mädchen, Knaben, alte Frauen und Kinder, auf den Zug für die Hopfensammler wartete. Er trug eine Tasche aus Segeltuch und einen dicken Rock im Arm. Ueberall wurde er mit dem Ruf: „Halloh, Heilsarmee", begrüßt, und sobald er sein Billet zeigte, riefen ihm Dutzende von Leuten zu: „Sie können und müssen in unseren Wagen kommen." Die Bahnhalle war fast dunkel; es gehört nicht viel Licht dazu, um einen Zug mit Hopfensammlern vollzupacken, denn sie stürzen schon von selbst hinein. Sie sind in der That billiger zu transportiren, als das Vieh, denn man kann sie dichter zusammenpacken und wenn auf dem Transport einer oder zwei von ihnen ersticken, so braucht die Bahnverwaltung Niemand Schadenersatz zu zahlen. Der Verlust eines Schafes ist eine ernsthafte Sache, aber der Tod eines Hopfenlesers macht höchstens seinen Angehörigen Kopfschmerzen.

„Wir gehen nicht vor dem Morgen heim," sangen die Mädchen, und durch die ganze harrende Menge ging ein Zittern der Erregung. Ist doch die Fahrt zur Hopfenlese nach Kent eine Art Ferienreise, ein Fest für die East-Endbewohner. Einige von ihnen waren schon in früheren Jahren dort gewesen, aber gar manche von ihnen waren noch nie aus London herausgekommen. Sie sprachen und lachten, sangen und verhandelten, bis der Zug einfuhr, der sie aus London Bridge Station hinausfahren sollte. Jetzt stürzten sie in die Wagen. Die Mütter schimpften mit den Kindern, die Säuglinge schrieen, die Männer fluchten, die Mädchen und Jungen kämpften um die Plätze. „Alles war Verwirrung, Qual und Kampf," bis die Schaffner die Thüren zuschlugen und das Signal zur Abfahrt ertönte. Alsdann kroch der Zug langsam vorwärts. Zunächst fuhr er seine menschliche Fracht durch den Tunnel, wobei die Hopfenleser ruhig wurden, denn alle ungewohnten Dinge machen die Leute ängstlich. Sie fühlen sich als Masse, nicht als Individuen. Genau wie ein Trupp Schafe vorwärts läuft, wenn er getrieben wird, so handeln sie, wenn ein Gefühl von Furcht, Trauer oder Glück sie befällt. Sie haben kein Vertrauen in sich selbst, keine Kraft, sich eine individuelle Meinung zu bilden. Wer sie genauer kennt, vermag ihre Individualität zu unterscheiden; aber für alle politischen und sozialen Zwecke sind sie wie eine Schafheerde; nur daß sie auf dem Geldmarkt natürlich von geringerem Werth sind.

„Weißt Du, was die Mädels da auf dem Lande thun?" hörte Kapitän Lobe ein Mädchen einer Freundin zuflüstern: „Sie machen mit ihren Liebsten weite Spaziergänge, immer über Wege, wo es keine Laternen giebt, und haben nicht die geringste Furcht. Ich bin auch einmal ein Bischen mit einem Burschen — ich glaube, er war vom Lande — spazieren gegangen — und da fiel ich in einen Graben. Nein, wie ich kullerte! Er mußte mich 'rausziehen, aber ich würde nicht noch einmal mit ihm gehen, nicht für die Liebe und nicht für Geld. Die Landmädels fürchten sich wirklich rein vor nichts."

Kapitän Lobe stand fest eingezwängt in der Mitte des Wagens, dicht neben einem Bummler, der sich nicht davon abbringen ließ, seine beiden Hände tief in den Taschen seiner Flanellhosen zu halten, und der infolge dessen öfter sein Gleichgewicht verlor und gegen eine vor ihm stehende Frau fiel, die ihm dann dafür mit den üblichen Schimpfworten traktirte. Hinter Kapitän Lobe stand eine alte Frau, die an ihrem Hals eine zinnerne Theekanne — ihren werthvollsten Besitz — hängen hatte und außerdem einen mit einem Taschentuch zugedeckten Vogelbauer trug. Die alte Frau

Angelegenheiten auch ganz besonders den mecklenburgischen seine Aufmerksamkeit zu schenken.

Stellt die Presse ein langsam aber unaufhörlich nach dem Sprichwort „Steter Tropfen höhlt den Stein" wirkendes Agitationsmittel dar, so wirkt die Wahlagitation, wenn auch häufig nicht so nachhaltig, so doch unmittelbarer und entflammender. Das hat die letzte Reichstagswahl gezeigt, wo in einem Lande, das von den „Gefahren der Sozialdemokratie" bisher noch fast unberührt schien, ganz unerwartet tausende von sozialistischen Stimmzetteln sich in den Urnen fanden. Ich kenne Dörfer und kleine Städte, in denen bei der 87er Wahl keine und im vorigen Jahre 80 und mehr sozialdemokratische Stimmen abgegeben wurden. Und das trotz der haarsträubendsten Wahl-Beinflussungen! Hier nur ein Beispiel davon! In einem Wahlbezirk, der von mehreren Gütern eines Grafen gebildet wurde, welcher als Gardelieutenant in Berlin die von den Gütern erhobene Pacht verzehrt und dessen Mutter eine wegen ihrer Schulden in der ganzen Gegend bekannte und später entmündigte Dame ist, wurden bei der ersten Wahl 56 sozialdemokratische, zirka 30 konservative und 18 freisinnige Stimmen abgegeben. Dabei mußte noch zirka 1 Dutzend wahlberechtigter Arbeiter, welche nicht in den Listen standen und die es versäumt hatten, die Listen einzusehen, ohne ihr Wahlrecht ausgeübt zu haben, wieder fortgehen. Und zwar waren das Arbeiter, von denen ein Pächter selbst behauptete, sie würden doch nur die Zahl der sozialdemokratischen Stimmen vermehrt haben. Als darauf in dem Wahlkreise eine Stichwahl zwischen Sozialdemokraten und Konservativen nothwendig wurde, schickte der Schwager des Berliner Gardelieutenants, welcher die Verwaltung der ganzen Grafschaft in Händen hatte, seinen Jäger auf den einzelnen Höfen umher und ließ den Arbeitern sagen, er werde ihnen das freie Holz, die freie Arznei und freie ärztliche Behandlung entziehen, wenn sie wieder für den Sozialdemokraten stimmten. Er drohte hiermit, obgleich die Ausführung der Drohung eine Verletzung der mit den einzelnen Pächtern meistens auf 12 Jahre geschlossenen Verträge gewesen wäre.

So kam es, daß der Konservative bei der Stichwahl auf sich die konservativen und freisinnigen Stimmen, im ganzen ca. 50, vereinigte, während der Sozialdemokrat nur noch etwa 30 Stimmen erhielt.

Die Furcht vor Maßregelungen ist gerade in Mecklenburg sehr begreiflich. Die Güter bilden hier besondere Wahlbezirke und der Gutsbesitzer erhält so immer die genaueste Uebersicht, wie eine Arbeiter gestimmt haben. Dennoch wird er sich vor Arbeiterentlassungen in der Regel hüten, besonders wenn zahlreiche sozialistische Stimmen bei ihm abgegeben sind. Denn wegen der traurigen Verhältnisse herrscht bereits Arbeitermangel in Mecklenburg.

Die billigen freisinnigen Blätter, die jetzt noch vielfach von den mecklenburgischen Arbeitern gelesen werden, verrichten nur Vorarbeit für die Sozialdemokratie. Aus der ziellosen wird sich die zielbewußte Unzufriedenheit entwickeln. Die nächsten Reichstags-Wahlen werden es den feudalen Junkern noch kräftiger als die letzten beweisen.

Politische Uebersicht.

Berlin, den 17. August.

Es ist bei allen Aktionen **deutscher Sozialreform** eingewurzelte Sitte, daß die Regierung das nicht thut, was die Masse des Volkes, was die Arbeiter energisch verlangen, sondern etwas anderes, was in irgend einem losen Zusammenhange mit diesen Forderungen steht, die wirklichen Bedürfnisse aber in keiner Weise zu befriedigen vermag. Diese bewährte Politik wird auch beim heutigen Nothstand eingeschlagen. Das Volk verlangt die Suspension der Getreidezölle, das Ministerium beschließt, dieselbe abzulehnen und die „historische Entwickelung" abzuwarten. Dafür wartet aber auch der „Reichs-Anzeiger" den deutschen Unterthanen mit folgender Ankündigung auf:

„Im vorigen Jahre wurde die Staatsregierung von beiden Häusern des Landtages zu einer Untersuchung über die wirthschaftlichen und finanziellen Folgen aufgefordert, welche eine erhebliche Herabsetzung der Eisenbahntarife für Getreide und Mühlenfabrikate auf weitere Entfernungen in fallender Skala haben würde. Diese Untersuchung ist in den betheiligten Ressorts der Ministerien des Handels, der Landwirthschaft, der Finanzen und der öffentlichen Arbeiten unter gleichzeitiger Beleuchtung der Gesammtentwickelung der wirthschaftlichen Verhältnisse der einzelnen Gebiete der Monarchie vorgenommen worden. Wenngleich die Untersuchung zur Zeit als völlig abgeschlossen noch nicht betrachtet werden kann, so haben doch die inzwischen eingetretenen Verhältnisse, insbesondere die infolge der andauernd nassen Witterung sich ungünstiger gestaltenden Ernte-Aussichten und das Seitens der russischen Regierung erlassene Ausfuhrverbot für Roggen die Staatsregierung veranlaßt, mit der Einführung von Ermäßigungen für die Beförderung von Getreide und Mühlenfabrikaten in der Form von Staffeltarifen auf den Staatsbahnen alsbald — und zwar zunächst versuchsweise — vorzugehen, um eine unter den zeitigen Verhältnissen etwa zu befürchtende Schwierigkeit (!) in der Ernährung der Bevölkerung abzuschwächen. Der beschlossene Tarif wird die gegenwärtigen Normalfrachtsätze bis zur Entfernung von 200 Kilom. unberührt lassen und von da ab mit der Entfernung fortschreitende erhebliche Frachtvortheile gewähren. Der Tarif umfaßt nicht allein Weizen, Roggen, Gerste und Hafer, sondern bezieht sich auch auf Hülsenfrüchte und auf Mais — als nothwendiges Ersatzmittel für die Ernährung von Menschen und Vieh und für Brennereizwecke — sowie auf Mehl aus Getreide und Hülsenfrüchten, auf Graupen, Gries und andere Mühlenfabrikate. Nähere amtliche Bekanntmachung wird demnächst folgen.

Wie wenig diese Maßregel im Stande ist, das, was das Volk braucht und verlangt, nämlich die Suspension der Getreidezölle, zu ersetzen, entwickelt ganz vortrefflich die „Frankfurter Zeitung". Nicht die Masse der Konsumenten, die ostelbischen Agrarier, deren — wie bekannt — stets nothleidenden Börsen durch die heutigen Getreidepreise bereits so reichlich gefüllt sind, werden den Haupt-vortheil aus dieser Maßregel ziehen.

Die Reichsregierung, so schreibt das Blatt, gedenkt also billigere Differential-Eisenbahntarife für Getreide und Mühlenfabrikate zu erstellen. Das kann aber den Getreidepreis nicht mindern, dessen Höhe einzig und allein den Nothstand der Bevölkerung, dessen Minderung die Milderung des Nothstandes bedeutet. Wir zahlen für Getreide — so hat der Reichskanzler Herr v. Caprivi selbst in seiner Rede vom 1. Juni gesagt, — Weltmarktpreis plus Zoll. Kann die Regierung den Weltmarktpreis erniedrigen? Auf keine Weise. Denn der Weltmarktpreis resultirt lediglich aus dem Verhältniß der Getreideproduktion und Getreidekonsumtion der Welt, er wird auf den großen, zollfreien Getreidehandelsplätzen wie London bestimmt und in seine Kalkulation wird kein Pfennig von einem preußischen Eisenbahntarif eingestellt, weil das preußische Eisenbahnnetz sozusagen außerhalb des „Weltmarktes" liegt, blos eine Seitenlinie, eine Sackgasse neben der großen Getreide-Welthandelsstraße bildet. Das Getreide, welches Deutschland aus den Vereinigten Staaten, Ostindien, Rumänien u. s. w. importirt, kommt zu Wasser bis nach Mannheim und hat bis dahin keine preußische Eisenbahnlinie zu passiren. Solange Deutschland aber auch nur mit irgend welcher nennenswerthen Quantität auf das Weltmarkt-Getreide angewiesen ist, solange muß es, — darin hat Herr von Caprivi Recht — Weltmarktpreis plus Zoll bezahlen, und um diese Last zu mindern, kann man im Wesentlichen nichts Anderes thun, als eben einfach den Zoll herabsetzen oder aufheben. Dazu aber will sich die Regierung nicht verstehen.

Die Eisenbahn-Differentialtarife für Getreide, welche die Regierung jetzt einzuführen gedenkt, werden eine andere Folge haben, sie werden das ostpreußische Getreide absatzfähiger in West- und Süddeutschland machen. Vor der Einführung der Getreidezölle fand ein Ausgleich zwischen dem Getreide-Ueberfluß Nord- und dem Getreidemangel Süddeutschlands überhaupt nicht statt. Einestheils waren die Qualitätsunterschiede, anderentheils die Frachtkosten daran Schuld, welch' letztere sich für Getreide vom Norden bis nach Mannheim über Rotterdam noch höher stellten, als solche bis nach England. Deswegen zog es der Norden vor, sein Getreide nach auswärts bis nach England zu verschicken. Der Zoll erhöhte den Inlandspreis und machte den Versandt norddeutschen Getreides nach süddeutschen Märkten profitabler als den nach England. Aber immerhin hatte der norddeutsche Landwirth, der sein Getreide nach Süddeutschland schickte, mehr Frachtspesen als der süddeutsche Landwirth und hat infolge dessen bei derartigen Transaktionen den Zollbetrag von 5 M. nicht voll profitirt, sondern einen Theil desselben als Fracht anderweitig abgegeben. Das soll nun durch die neu einzuführenden Differentialtarife geändert werden. Diese sollen und werden wohl auch dem ostpreußischen Landwirth die Konkurrenz-Bedingungen im ganzen preußischen Staat und selbst im ganzen Deutschen Reich erleichtern und selbstverständlich auch die des süddeutschen Landwirths somit erschweren. Sie können deutsches Getreide, das sonst ins Ausland ginge, im Inland zurückhalten, wo es vermöge der billigeren Eisenbahntarife besser anzubringen sein wird. Aber sie können den Weltmarktpreis und den Zoll, daher auch den vom deutschen Konsumenten zu bezahlenden Getreidepreis nicht verringern. Könnten sie's, so wären sie nie der Forderung der preußischen Großgrundbesitzer gewesen, die jetzt endlich eines ihrer langjährigen Ideale der Verwirklichung entgegengeführt sehen.

Der deutsche Arbeiter ist an solche Erfüllungen seiner Wünsche bereits gewöhnt. Er richtet sich danach. —

Ein Kreisblatt die „Angermünder Zeitung" bespricht in treffender Weise das Elend der sich alljährlich wiederholenden **Ueberschwemmungen**, denen die Regierung nach wie vor unthätig zusieht:

„Millionen an Werth sind es, die das diesjährige andauernde Hochwasser allein im Oder- und Warthebruch zerstört. Das ist traurig, sehr traurig, aber noch trauriger ist die Lage vieler unserer Landwirthe dadurch, daß schon seit 10—15 Jahren ein mehr oder minder großer Theil ihrer, als Boden erster Güte eingeschätzten und besteuerten Ländereien durch die alljährlich eintretenden Hochfluthen in ihrem Ernte-Ertrage beeinträchtigt, ja dieser vielfach gänzlich vernichtet ist. Staat, Kreis und Gemeinde erheben ihre Steuern wie in den guten Jahren, und keiner denkt daran, etwas zu erlassen; die Familie, die Leute, das Vieh müssen erhalten werden, sonst ist jede Möglichkeit benommen, auf eine gute Ernte rechnen zu können; das kostet Geld, viel Geld, und woher es nehmen, wenn die Felder nur halbe oder fast gar keine Erträge geben? Da kann der Einzelne sich nicht retten, die Gesammtheit, der Staat, die können, müssen hier beispringen. Die Ursache zu der Noth unserer Landwirthschaft liegt in der stets zunehmenden Versandung der Oder, welcher namentlich durch die Entwaldung der Stromgebiete, die Drainirung der Aecker, Gradelegung der Bäche ꝛc. im oberen Stromgebiete, bei jedem Regen die niedergehenden Wassermengen auf dem schnellsten Wege, und daher auch mit großen Bodenmassen vermischt zugeführt werden, die sie doch schließlich — trotz aller Buhnenbauten — irgendwo ablagern müssen und da ist das weite Becken der unteren Oder der Unglücksplatz geworden, der darunter zu leiden hat. Wenn der Staat Millionen dafür ausgegeben hat, daß im oberen Theil der Oder, Warthe und Netze die Ländereien und Wiesen meliorirt und drainirt, die Wässer regulirt worden sind, so hat er auch die Pflicht, dafür zu sorgen, daß diese regulirten Wässer den Bewohnern des unteren Strombruches nicht zum Unsegen werden. — Ist es wahr, daß Herr Landesdirektor v. Levetzow sich privatim dahin ausgesprochen hat, daß nach seiner Ueberzeugung der ganze Oderbruch in dreißig Jahren verloren sei, wenn der Staat nicht bald energisch eingreife, so haben wir gerade zu diesem Herrn das Vertrauen, daß er seinen ganzen Einfluß geltend machen wird, um der Nothlage seiner Landsleute abzuhelfen. Vertröstungen helfen uns nicht, aber Thaten. Ob man nun Deiche baut, den Strom vertieft, die Quellgebiete bewaldet oder dem Versanden durch Fangdämme ꝛc. entgegenarbeitet, mögen die Techniker bestimmen, aber geschehen muß Etwas, und zwar bald, damit die Hülfe schließlich nicht „zu spät" kommt."

Die Regierung hat für solche Kulturarbeiten kein Geld übrig. Krupp'sche Kanonen sind nothwendiger. —

Wie bei uns ist auch in **England die Lage der Industrie** sehr gedrückt. Der kürzlich veröffentlichte englische Handelsausweis für Juli konstatirt, daß in den ersten sieben Monaten dieses Jahres nur 1 953 011 Tonnen Metallprodukte gegen 2 414 396 Tonnen für dieselbe Periode des Vorjahrs ausgeführt wurden. Das ist ein Rückgang des Exports um etwa eine halbe Million Tonnen. Die Arbeiter haben unter diesen Wirkungen der Ueberproduktion natürlich wieder am meisten zu leiden. Nach einem Marktbericht der „Köln. Volkszeitung" sollen im Bezirk von Barrow, wo die Roheisen-Vorräthe sich weiter vermehrt haben, in den nächsten Tagen einige Hochöfen kaltgestellt werden. Im Cleveland-Bezirk entwickelt sich zwischen den Hochöfenbesitzern und ihren Arbeitern ein ähnlicher Kampf, wie er in dem lange dauernden schottischen Hochofen-Ausstand jüngst zu Ungunsten der Feuerleute zum Austrag gelangt ist. Die Werksbesitzer haben erklärt, daß sie, Angesichts der schlechten Lage des Gewerbes, auf einer Herabsetzung der Arbeitslöhne um $6\frac{1}{2}$ pCt. bestehen müssen, und da die Feuerleute sich dieser Herabsetzung nicht fügen wollen, so beschloß der Verband Cleveländer Eisenhüttenleute, am Ende dieser Woche die etwa davon betroffenen Hochöfen kaltzustellen. Es handelt sich insbesondere um vier Werke, welche zusammen 37 Hochöfen

---

hatte ihr Zimmer in Whitechapel verschlossen, und trug die Schlüssel in ihrer Tasche, sodaß außer ihrer Hauswirthin Niemand in dasselbe hinein konnte. Die Wirthin hatte ihr das Geld zur Fahrt nach Kent geliehen, sodaß sie wegen ihrer zinnernen Löffel beruhigt war; die zinnerne Theekanne jedoch und der Kanarienvogel waren zu werthvoll um sie der Sorge eines Nachbars zu überlassen.

„Ja, ja, und die Luft wird ihm gut thun," sagte sie, auf den Vogel zeigend, er schläft wie ein Kind."

„Es ist wunderbar, wie gut die Kinder in jener Gegend schlafen," bemerkte eine andere Frau.

„Ich glaube, das macht der Hopfen. Ich habe sagen hören, sie füllen damit Kopfkissen für Leute, die nicht schlafen können und verkaufen sie dann für theures Geld."

Es ist aber auch wunderbar, wie die Kinder in jener Gegend essen," brummte ein Mann neben ihr. „Wahrscheinlich ist es der Nährstoff des Hopfens, der ihnen in die Finger geht und sie so hungrig macht. Sie saugen in einem fort ihre Finger, und das macht sie gierig nach Brot. 's ist nicht nöthig, ihnen einen Hopfenbittern für achtzehn Schillinge die Flasche zu geben, um ihren Appetit zu reizen. Ich höre, der Hopfen soll dies Jahr brandig sein, wir werden aber am Appetit der Kinder bald merken, wie er ist. Wenn's nach mir ginge, so würde ich verbieten, Kinder zur Hopfenlese kommen zu lassen; sie verderben das Geschäft und essen zweimal so viel, als sie in Whitechapel essen."

Die Leute begannen ihren Muth wiederzubekommen, als der Zug einige spärlich erleuchtete Stationen passirte. Die Laterne in Kapitän Lobe's Wagen flackerte so, daß er die Gesichter seiner Gefährten kaum erkennen konnte: aber er erkannte einige Stimmen.

Es war ihm unmöglich, zum Fenster hinauszusehen, da die Schultern des Straßenbummler über seinen Kopf hinwegreichten, und wenn er sich umdrehte, stieß er gegen die zinnerne Theekanne der alten Frau. Nach einer Weile ließ der Kanarienvogel plötzlich in seinem Bauer ein schwaches Gezwitscher ertönen und die Leute lachten, als ob es etwas ganz besonders Komisches wäre, einen Kanarienvogel in einem Eisenbahnwaggon zwitschern zu hören. Einer von ihnen brachte eine Flasche Branntwein hervor, die im Finstern geleert wurde. Nun wurde „des Müllers Tochter" und „Wir gehen nicht vor dem Morgen heim" gesungen, und dann forderte man „die Heilsarmee" auf „Etwas anzustimmen", worauf etwas von „des Morgens im Wagen nach Oben fahren" gesungen wurde, bis sie ihren Bestimmungsort, eine kleine, gegen sieben Kilometer von den Hopfenfeldern entfernte Station, erreicht hatten.

Es war noch immer sehr finster. Im Osten konnte man das Anbrechen des Tageslichts gewahr werden, doch weiter oben war alles schwarz wie die Nacht. Die Leute drängten sich auf dem Perron zusammen, denn sie scheuten sich, auf einen Weg, der keine Laternen hatte und durch die Felder führte, nach dem Gut des Squire — zu marschiren. Die Station hatte zwar ein kleines Wartezimmer, aber der diensthuende Billetabnehmer erklärte, daß er nicht das Recht habe, es aufzuschließen.

„Kommt", sagte ein Mann, „ich kenne den Weg, aber achtet auf die Kleinen, wenn wir an den Fluß kommen. Er ist tief, müßt Ihr wissen. Sonst giebts nichts, wovor Ihr Euch zu fürchten braucht."

Er ging voran, nachdem er sich von dem Billetabnehmer eine Laterne geborgt hatte, und die Leute folgten ihm in einer langen Reihe. Sie hielten so dicht als möglich zusammen und schrieen auf, wenn eine Fledermaus ihnen ins Gesicht flog oder ein Stein unter ihren Füßen abrollte. Die Männer waren schwer mit Betten und Kochgeräthen beladen, die Frauen trugen Kinder oder Bündel, nur die Knaben und Mädchen waren frei und konnten sich in ihrer Weise belustigen. Die Leute schienen anzuerkennen, daß das „junge Volk" hergekommen war, um sich einen Feiertag zu machen, und daß man ihm erlauben müsse, die Gelegenheit, soviel sie konnten, zu genießen, daß die Arbeit ein bloßer Vorwand für ihren Ausflug aufs Land war. Aber das „junge Volk" war schrecklich feige, die Mädchen sowohl wie die Knaben; sie schlichen fast lautlos einher, dicht an die Eltern gedrückt. Der Weg führte zuerst durch ein Dorf. Nicht ein Licht war an den Fenstern der Häuschen zu sehen. Die Dorfbewohner schliefen fest, nachdem sie ihre Thüren verrammelt und ihre Hühner eingeschlossen hatten, aus Furcht, die Hopfenleser könnten Appetit auf die Letzteren verspüren. Ab und zu züngelte eine rothe Flamme aus einem Ziegelofen hervor, an dem einige Männer Hopfen über Schwefelfeuer dörrten; aber diese Ziegelöfen befanden sich viel weiter unten im Thal. Nachdem sie das Dorf verlassen, führte der Mann mit der Laterne sie eine breite Straße entlang, bis sie an eine Brücke gelangten.

„Hier ist der Fluß," sagte er. „Jetzt seid vorsichtig; er läuft an der rechten Seite und dauert gute zehn Minuten. Wenn irgend ein Junges hineinfällt, ich hol's nicht 'raus, merkt's Euch. Seht mal, da unten ist ein Boot, das drauf wartet, den Fluß hinaufgezogen zu werden. Drüben im Gasthof halten sie Pferde."

„Man sollte es kaum glauben, daß die Landmädchen des Nachts ganz allein mit ihren Schätzen diese einsamen Wege gehen," bemerkte ein Mädchen an Kapitän Lobe's Seite.

Die Kinder thaten, was sie nur konnten, um nicht in den Fluß zu fallen. Sie hielten sich an den Kleidern ihrer Mütter fest und klammerten sich an die Beine der Väter, zum großen Verdruß der Letzteren. Endlich wurde Halt gemacht, um die Bündel zu öffnen und den Kindern etwas zu essen zu geben. Die kleine Gruppe ließ sich an der Wegseite gegenüber dem Flusse nieder, und der Mann mit der Laterne wanderte auf und ab, um dort, wo es am Meisten verlangt wurde, Licht hinfallen zu lassen. Dann wurden die Bündel wieder zusammengeschnürt und die Pilgerfahrt in besserer Stimmung nach dem bestimmten Gut fortgesetzt.

Als sie einen weiten Wiesengrund passirten, zeigte ihnen das graue Dämmerlicht die Umrisse der Bäume am Flusse. Sie überschritten nun vorsichtig eine hölzerne Brücke, wobei sie sich am Geländer fest hielten. Einer hatte den Muthwillen, einen Stein ins Wasser fallen zu lassen, und das Aufplätschern desselben machte die Frauen aufschreien, aber es war zu dunkel, um den Schuldigen herauszufinden, da der Mann mit der Laterne voran war.

(Fortsetzung folgt.)

in Brand und mehr als 1500 Arbeiter an denselben beschäftigt haben. Die Kündigungen sind für Freitag erfolgt, und es wird sich inzwischen herausstellen, ob die Feuerleute trotzdem auf ihrer Weigerung bestehen und dadurch den Stillstand der Werke herbeiführen, der den Eignern bei der augenblicklichen Ertragslosigkeit gar nicht sehr unangenehm wäre. Die Ballotage der Arbeiter hat eine überwältigende Mehrheit für den Widerstand ergeben, und der Stillstand der Werke erscheint danach fast gewiß. Der Verband der Eisenhüttenleute aber ist entschlossen, den Kampf durchzuführen. Er wird den nothleidenden Werken nicht nur die übliche Entschädigung auf die durch das Stillsetzen herbeigeführten Verluste, sondern auch die Kosten für die Heranziehung von Feuerleuten, die an Stelle der Ausständigen zu treten hätten, vergüten.

Wie völlig unzureichend zu einer gründlichen Hebung und Sicherstellung der Arbeiterschaft das bloße Gewerkschaftswesen ist, zeigt jede Produktionskrise von neuem. Der englische Trade-Unionismus steht der Arbeitslosigkeit, diesem unvermeidlichen Resultat der heutigen anarchistischen Wirthschaftsordnung machtlos gegenüber. Stärker als jede Ueberredung agitirt die Wucht der realen Verhältnisse für die sozialistische Lehre, welche die Axt an die Wurzel des Uebels, an das Privateigenthum selbst, legen will. —

Das Thema **„Sozialdemokratie und Religion"** ist ein stehendes in den Blättern aller Gegenparteien außer den liberalen. Die schönsten Blüthen der Phantasie können sich hier frei entfalten. Als Pröbchen geben wir hier folgenden Erguß der „Märkischen Volkszeitung": „Die Sozialdemokratie ist eine geschworene Feindin der Religion. Dies zeigt sich wieder einmal recht deutlich daran, daß es in Berlin sozialdemokratische Arbeitervereine giebt, in denen jedes Mitglied, welches den Namen Gottes ausspricht, 10 Pf. Strafe in die Vereinskasse zu zahlen hat. Nun, was in Berliner sozialdemokratischen Vereinen Gepflogenheit ist, wird in denselben Parteivereinen an anderen Orten ebenso sein, denn die Sozialdemokratie ist wie kaum eine andere Partei solidarisch in ihren Interessen, in ihren Zielen und in ihrem Wesen. Und dabei wird noch, natürlich um Dumme zu ködern, offiziell die Parole ausgegeben: „Religion ist Privatsache". Die Arbeiter sind unseren Frommen offenbar noch lange nicht gottlos genug. Sie glauben, aus dem Schatz der eigenen Erfindung ihnen noch freundlich nachhelfen zu müssen. —

Die **Kommission der spanischen Kortes** zur Ausarbeitung eines **Arbeiter-Unfallversicherungsgesetzes** hat ihre Arbeiten beendet. Die Grundzüge des Gesetz-Entwurfes sind folgende: Für jeden beim Betriebe einem Arbeiter zugestoßenen Unfall ist der betreffende Unternehmer verantwortlich. Ist der betreffende Gewerbebetrieb der Unfallversicherung unterstellt, so muß aus dieser die Entschädigung für den Unternehmer geleistet werden. Bei vorübergehender Arbeitsunfähigkeit bekommt der Verletzte seinen vollen Lohn bis 8 Tage nach der Heilung. Ist die Erwerbsunfähigkeit von langer Dauer, so bekommt der Verletzte seinen vollen Arbeitslohn für 300—800 Arbeitstage; tritt dauernde Erwerbsunfähigkeit ein, so wird der volle Arbeitslohn für 600—1000 Arbeitstage ausbezahlt. Stirbt der Verletzte infolge des Unfalls, so erhalten die Hinterbliebenen den Arbeitslohn für 400—1000 Arbeitstage. Kurz- und Medizinkosten müssen dem Verletzten stets ersetzt werden. —

* * *

Infolge der übertriebenen Steigerung der Roggenpreise, so meldet das Wolff'sche Bureau, liegt jetzt die Absicht vor, zur Brot-Ernährung der Armee Weizen heranzuziehen.

Korrespondenzen und Parteinachrichten.

Stimmen über den Entwurf des neuen Parteiprogramms.

Neundorf. Nach der Magdeburger „Volksstimme" erklärte sich eine hiesige Versammlung nach einem Vortrage des Genossen Martens-Staßfurt mit dem Entwurf prinzipiell einverstanden.

Witten. Eine Versammlung von Parteigenossen des Kreises Bochum gab, nachdem die Redakteure Jeup von der „Volksstimme" und Lehmann von der „Westf. Freien Presse" über den Entwurf gesprochen, ihre Meinung dahin kund, daß derselbe in seiner Form den augenblicklichen Verhältnissen entspreche.

Kiel. In der Versammlung des sozialdemokratischen Wahlvereins am 13. August wurde der Entwurf sehr rege debattirt. Meinungsverschiedenheiten traten hauptsächlich bei Punkt 5 des Programms zu Tage, bei welchem man die Wiederherstellung des Passus in der alten Form beantragte. Die Abstimmungen ergaben aber die Annahme der Fassung aller unter Absatz 1—10 vermerkten Forderungen nach dem neuen Programm. Unter Punkt 1 wurde nur befürwortet, das Jahresalter der wahlberechtigten Personen auf 20 Jahre festzusetzen. In einer der nächsten Versammlungen wird in der Berathung des Programms fortgefahren werden.

Zur Spender Landfriedensbruch-Affäre.

Witten. Eine gut besuchte Versammlung von Parteigenossen des Kreises Bochum faßte folgende Resolution:

„Die heute in Witten im Lokale der Wittwe Schneider tagende sozialdemokratische Versammlung des Kreises Bochum spricht ihre volle Entrüstung über die Vergewaltigung und brutale Mißhandlung unserer Genossen in Spenge bei Bielefeld aus. Sie hofft von der Regierung nicht blos, daß eine sofortige strenge Untersuchung geführt wird, sondern auch, daß sie den Aufwiegelern der Landbevölkerung, wozu namentlich Pastor Jöckraut gehört, sowie auch den betreffenden Gendarm, welcher, statt unsere Genossen zu schützen, deren Mißhandlung durch Worte wie „Haut ihn tüchtig!" noch befürwortete, die ganze Strenge des Gesetzes angedeihen läßt. In Anbetracht dieses erkennt die Versammlung ferner, daß von den Gegnern alle Mittel zur Unterdrückung der Sozialdemokratie angewendet werden und gelobt deshalb, nicht eher zu ruhen und zu rasten und keine Mühen und Opfer scheuen zu wollen, bis die Ideen der Sozialdemokratie in die weitesten Schichten der Bevölkerung getragen und gedrungen sind. Hoch die internationale Sozialdemokratie."

Berlin. Die „Freisinnige Zeitung" schreibt:

„Zur Wahl in Tilsit hatte der „Vorwärts" einen Schmähartikel gegen die freisinnige Partei gebracht. Hierauf ist dem „Vorwärts" seitens des freisinnigen Wahlvereins für den Kreis Tilsit eine Berichtigung zugegangen, die das Blatt jedoch nicht abdruckt, sondern aus welcher es nur einzelne Sätze herausgreift, und seine früher behaupteten Unwahrheiten unter allerlei sophistischen Wendungen aufrecht zu erhalten sucht. Die Freisinnigen in Tilsit scheinen in Gepflogenheiten des sozialdemokratischen Parteiorgans noch nicht gekannt zu haben; sonst würden sie dasselbe einer Berichtigung gar nicht gewürdigt haben."

Den Freisinnigen paßt es natürlich nicht, daß unsere Genossen im Kreise Tilsit ihnen Schuld geben, bei der jüngsten Reichstagswahl daselbst ähnliche agitatorische Kraftstücklein verübt zu haben, als sie die Freisinnigen bei der Wahl im Memeler Kreise von den Konservativen erlitten zu haben behaupten. Der Vorstand des freisinnigen Wahlvereins für den Tilsiter Kreis sandte uns darauf eine Berichtigung, die wir pflichtgemäß hinsichtlich alles Thatsächlichen abdruckten. Daß wir uns erlaubten, unsere Meinung über diese Berichtigung gleich mit beizufügen, darüber können wir am allerwenigsten der „Freisinnigen Zeitung" des Herrn Eugen Richter ein Recht zu sittlicher Entrüstung zugestehen, denn wir haben die triftigsten Gründe, unsern Tilsiter Genossen mehr zu glauben, als den Anhängern der von Herrn Eugen Richter geleiteten Partei, die über die Legalität ihrer Wahlerfolge von jeher im wunderbarsten Irrthum befangen gewesen ist.

* * *

Zur „Frage" der Taktik äußert der „Stettiner Volksbote":

„So wenig es angebracht ist, sich mit allen Einzelheiten des Zukunftsstaates zu beschäftigen, so verkehrt ist es, alle Kraft auf die Erörterung zu verschwenden, ob die Sozialdemokratie mit Gewalt oder auf friedlichem Wege an ihr Ziel gelangt. Es ist in gewissen Kreisen zu Berlin schon so weit gekommen, daß man Genossen nicht mehr für zielbewußt hält, die nicht ein Glaubensbekenntniß an die Revolution ablegen. Das fortwährende Hervorheben der Revolution ist für die Propaganda sogar schädlich, weil Diejenigen, die sich bisher noch nicht mit der Sozialdemokratie beschäftigten, das Wort nicht in dem Sinne verstehen, wie es gemeint sein soll. Dagegen braucht man noch lange nicht ein Leisetreter zu sein. Die heutigen Zustände sind doch wahrlich danach, daß Einem oft genug der Zorn der Entrüstung aufsteigt.

Wir meinen, je nach der Landesgegend muß die Taktik verschieden sein. Man muß in Berlin anders als in Hinterpommern sprechen, aber verkehrt wäre es natürlich, wenn man sich nur auf Tagespolitik beschränken und die letzten Ziele der Sozialdemokratie außer Acht lassen würde. Das darf freilich niemals geschehen, nur gebietet die Klugheit, nicht gleich mit der Thür ins Haus zu fallen."

Und wir meinen in Bezug auf das im letzten Absatz Gesagte, man solle überall alles, was im Programm liegt, konsequent aussprechen und dabei zweierlei fest im Auge behalten: einmal die Endziele klar und ohne schädigende Leidenschaft zu schildern und dann nach Kräften daran zu arbeiten, daß für die arbeitenden und darbenden Klassen schon heute so viel Positives, sei es durch den Staat, sei es durch die Berufsvereinigungen ꝛc., geschaffen wird, als bewandten Umständen nach überhaupt möglich ist. Wenn wir uns nicht sehr täuschen, ist gerade der Drang nach dem Positiven Urgrund der Meinungsverschiedenheiten über die Taktik. Positiv wirken, das kann und soll aber jeder Genosse in seinem Kreise, sei es im Berufe, sei es in der Gemeinde, der Provinz, dem Staate. Je mehr dabei Nüchternheit und Sachlichkeit des Urtheils über das Wie und Was zur Geltung kommt, um so dienlicher ist das für alle. Mit den schönsten revolutionären Schlagworten an sich ändert man an den bestehenden Verhältnissen auch nicht einen Deut zu Gunsten der Arbeiter, die umsomehr ein Recht auf das Heute haben, weil ihr Leben das kürzeste und mit Schluß ihres Lebens auch die schönste zukünftige sozialdemokratische Gesellschaft für sie gegenstandslos ist. Selbst der wüthendste „Revolutionär" vergißt nicht, sich in der jetzigen Gesellschaft so angenehm einzurichten, wie er es vermag. Gleiches Recht haben die Millionen von Arbeitern und Arbeiterinnen, die abseits der Diskussionen über die angebliche Frage der Taktik ein Leben voller Mühe und Entbehrung führen und bei all' ihrer Anspruchslosigkeit in Bezug auf politische Führerschaft doch die besten, die Kerntruppen der Sozialdemokratie sind. Pflicht aller geistig leitenden Genossen ist es, bei allen Diskussionen über theoretische und taktische Fragen niemals dieser Kerntruppe zu vergessen, die auch in Berlin das Gros der Parteigenossen darstellt und über die Befehdung der geistig leitenden Genossen unter einander sicherlich nichts weniger als Befriedigung empfindet.

* * *

Pößneck in Sachsen-Meiningen, im August. Eine alte sozialdemokratische Forderung, welche an den heutigen Staat gestellt wurde, ist die Einführung einer progressiven Steuer. Der Meininger Landtag hat nun im Jahre 1890 die Forderung der Sozialdemokratie ins „Praktische" übersetzt, indem das Gesetz vom 18. März 1890 thatsächlich ein progressives genannt zu werden verdient, nur steigt die Steuer nicht bei den großen Einkommen rapid, sondern bei den kleinen. Sehen wir uns den Steuertarif etwas genauer an.

Artikel 15.

Die Einkommensteuer beträgt:

bei einem Jahres-Einkommen von Mark	für je 100 Mk. des Jahres-Einkommens Mark
600 bis 700 ausschließlich	0,8
700 „ 800 „ „	1,0
800 „ 900 „ „	1,2
900 „ 1000 „ „	1,3
1000 „ 1100 „ „	1,4
1100 „ 1200 „ „	1,5
1200 „ 1300 „ „	1,6
1300 „ 1400 „ „	1,7
1400 „ 1500 „ „	1,8
1500 „ 1600 „ „	1,9
1600 „ 1700 „ „	2,0
1700 „ 1800 „ „	2,1
1800 „ 1900 „ „	2,2
1900 „ 2000 „ „	2,3
2000 „ 2100 „ „	2,4
2100 „ 2200 „ „	2,5
2200 „ 2400 „ „	2,6
2400 „ 2600 „ „	2,7
2600 „ 2800 „ „	2,8
2800 „ 3000 „ „	2,9
3000 „ 6000 „ „	3,0
6000 „ 9000 „ „	3,1
9000 „ 12 000 „ „	3,2
12 000 „ 15 000 „ „	3,3
15 000 „ 18 000 „ „	3,4
18 000 „ 21 000 „ „	3,5
21 000 „ 24 000 „ „	3,6
24 000 „ 27 000 „ „	3,7
27 000 „ 30 000 „ „	3,8
30 000 „ 33 000 „ „	3,9
33 000 und darüber	4,0

Also von 600—700 M. werden 8/10 M. Staatssteuer vom Hundert erhoben.

Von 700—800 M. springt es auf 1 M. pro Hundert. Von 800—900 auf 1,2 vom Hundert. Hier bei diesen kleinen Einkommen wird progressiv gesteigert. Von 900—1000 u. s. w. jedoch nur um 1/10 per Hundert. Von 2200—2400 ebenfalls nur um 1/10. Bei 3000—6000, 6000—9000, 9000—12 000 u. s. w. ebenfalls nur 1/10 und bei 30 000 M. hört die Steigerung auf! Die kleinen Einkommen werden also verhältnißmäßig viel zu sehr herangezogen.

Man sieht hieraus, weß Geistes Kinder die Macher dieses „besten aller Gesetze sind"!

Wie kann überhaupt bei den jetzigen Lebensmittelpreisen eine Familie bei einem Einkommen von 600 M. noch Staatssteuer entrichten? Wie ist eine Familie im Stande bei einem wöchentlichen Einkommen von 11,51 M. zu leben? Wovon sollen die Kleider, die Schuhe u. s. w. bestritten werden? Miethe und Feuerung verlangen mindestens wöchentlich 3 M. Mithin bleiben noch 8,51 M. zum Leben, pro Tag 121 Pf. auf eine Familie! Zu 4 Köpfen gerechnet 30 Pf. pro Tag! Kaffee, Frühstück, Mittagessen, Vesper- und Abendbrot, 5 Mahlzeiten à 6 Pf. Kann man dabei noch etwas ersparen, um Schuhmacher, Schneider, Tüncher, Restaurateur ꝛc. zu befriedigen? Nein und hundert Mal Nein!

Und von diesen Aermsten der Armen will der Staat noch 4,80 M. Staatssteuer haben! Die Stadt Pößneck erhebt 90 pCt. der Staatssteuer noch als Kommunalumlage, so daß bei 600 M. Jahreseinkommen noch 4,80 M. städtische Steuern dazukommen. Es brauchen ferner die Schulkinder Schulbücher, Tafeln, Papier, Federn ꝛc. Alles von 8,51 M. die Woche; folglich muß weniger gegessen werden! Anstatt per Kopf und Mahlzeit 6 Pf. nur 5 oder 4 Pf.! Oder es müssen die Mahlzeiten auf 3 à 15 oder 4 à 12 Pf. per Familie herabgesetzt werden. — Das Rindfleisch kostet à Pfund 65 Pf., Schweinefleisch 70 Pf. Welche Stücke da die Proletarierkinder nebst Eltern zum Frühstück und Abendbrot auf ihr Brot legen können, ist schier unglaublich! — Anstatt daß man die untersten Klassen entlastete, hat man oben mit Steigern nachgelassen und bei 33 000 M. mit Steigern aufgehört! Jedenfalls will man nicht, daß „diese armen Leute" hungern sollen. Nach einer Statistik beträgt das Stammvermögen nachstehender 3 meiningen'scher Städte per Kopf, in Sonneberg 17 M., in Saalfeld 179 M., in Pößneck 193 M.; an Schulden: in Sonneberg 90 M., in Saalfeld 212 M., in Pößneck 58 M.; an direkten Gemeindeumlagen: in Sonneberg 10 M., in Saalfeld 9 M., in Pößneck 8 M.; an indirekten Steuern (Bier-, Schlachthaus-, Kohlensteuer) in Sonneberg 4 M., in Saalfeld 4 M., in Pößneck 6 M.; an Staatssteuern: in Sonneberg 7 M., in Pößneck 8 M. (für Saalfeld fehlt Angabe).

Wie wir sehen, steht Pößneck finanziell noch am besten, doch ist man jetzt dabei, durch kostspielige Neuerungsanlagen, welche beiläufig gesagt, an sich durchaus nicht zu verwerfen sind, auch den anderen beiden Städten den Rang abzulaufen und dann heißt es: mehr Steuern! Wie dieselben jedoch von der breiten Masse des Volkes, welche ja, wie oben gesagt und bewiesen, zu hoch eingestellt ist, noch aufgebracht werden soll, dies ist unerfindlich. 11 000 Steuerreklamationen sollen bei der Steuer-Rekurskommission in diesem Jahre eingegangen sein und sieben Achtel sind jedenfalls abgewiesen worden und bringen noch 1—3 M. Sporteln in die Staatskasse ein!

Um die Fabrikarbeiter in höhere Steuerstufen zu bringen, sind laut Gesetz die Löhne der Frauen und Kinder mit in Ansatz zu bringen und hat man Weber bis 1100 M. eingeschätzt! — Alles Reden hat nichts geholfen. Die Geschäftsbücher der kleinen Handwerker wurden durchgesehen, und trotzdem die eingeschätzte Summe nicht zusammenkam, so hat man doch an den angezogenen Einkommensummen festgehalten. Dem Vertrauensmann Friseur Paul Seige hat man zu seinem Geschäftseinkommen noch 300 M. Einkommen für seine Thätigkeit als „sozialdemokratischer Agitator" aufzulegen versucht. Auch dieser ist mit seiner Reklamation abgewiesen worden. — Die Landtagswahlen stehen in Meiningen vor der Thür und Pflicht der Genossen ist es, sich energisch an denselben zu betheiligen, denn nur dann kann solchen Uebelständen, wie das Meiningen'sche Steuergesetz sie zeigt, ein Damm entgegengesetzt und können bessere Gesetze für das arbeitende Volk geschaffen werden, wenn sozialdemokratische Abgeordnete im Landtage sitzen! Drum auf, wer für Recht und Wahrheit eintreten will, auf zum Kampf, auf zum Sieg!

* * *

Mit anarchistischen Flugblättern werden, wie die Bielefelder „Volkswacht" berichtet, seit kurzem die Wahlkreise Bochum, Hagen und Dortmund überschwemmt. In den Presserzeugnissen wird namentlich auf die sozialdemokratische Reichstags-Fraktion geschimpft, welche aus der sozialdemokratischen Partei eine nackte Reformpartei mache; der revolutionäre Charakter derselben würde verleugnet. —

Wir ersuchen die Parteigenossen aller Kreise, in welchen Flugblätter solchen Inhalts vertheilt werden, uns immer ein oder zwei Exemplare derselben sofort zustellen zu lassen.

Soziale Uebersicht.

An die Arbeiterschaft Nixdorfs und Umgegend. Genossen! Die unterzeichnete Kommission appellirt an Euer so oft bewiesenes Solidaritätsgefühl, ihr in dem Kampfe gegen die Schund- und Jammerlöhne, welche die Fabrikanten den Tabakarbeitern und Arbeiterinnen bieten, hilfreich zur Seite zu stehen.

Kein Streik soll erklärt werden, keine Geldunterstützung verlangen wir, nur um eins werdet Ihr ersucht, kauft nicht in Zigarrengeschäften, die entweder selbst Schundlöhne bezahlen oder aber ihre Waaren von Fabrikanten aus den Provinzen beziehen, wo die Ausbeutung unserer Kollegen und Kolleginnen noch wahre Orgien feiert. Wir werden Euch von Zeit zu Zeit die Geschäfte nennen, welche die Arbeiter nicht ausbeuten, sondern denselben noch einen auskömmlichen Lohn bezahlen.

Also Genossen, thut uns den Liebesdienst und viele Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands in unserer Branche werden Euch dankbar und erkenntlich sein.

Folgende Fabrikanten lassen ihren Bedarf am Orte fabriziren und zahlen den Tarif:

Göthe, Hermannplatz 99.
Graf, Hermannstr. 6.
Hochbaum, Bergstr. 114a.
Kobs, Bergstr. 21.
Prillwitz, Bergstr. 140.
Schneider, Bergstr. 131.
Schuster, Berlinerstr. 42.
Walter, Steinmetzstr. 33.

NB. Alle Anfragen event. Berichtigungen sind zu adressiren an
Robert Dichte, Prinz Handjerystr. 39.
Carl Trese, Berlinerstr. 140.
Otto Alburg, Steinmetzstr. 16.

Die Kommission für öffentliche Angelegenheiten der Tabakarbeiter Nixdorfs und Umgegend.

Für Töpfer. In der „Thonwaaren-Industrie", die in Bunzlau erscheint, werden 50 bis 60 Ofensetzer für Leipzig gesucht, da aber bei den Meistern, welche die Leute suchen, unsere Kollegen wegen zu geringen Lohnes die Arbeit niedergelegt haben, ersuchen wir, den Zuzug von Ofensetzern nach Leipzig strengstens fern zu halten.

Der General-Ausschuß der Töpfer Deutschlands.
Ferdinand Kaulich.

Steinbek bei Hamburg. Zwischen dem Maurermeister Lüttjohann und dessen beim Bau der Eiswerke beschäftigten Gesellen ist eine Uneinigkeit entstanden. Weil es sich größtentheils um Wasserarbeit handelt, hatten die Gesellen schon zum dritten Mal den Antrag gestellt, der Meister möge per Stunde 10 Pf. mehr, d. h. 60 Pf. per Stunde zahlen, worauf er erwiderte, er ließe sich auf nichts ein. Die Folge war, daß Gesellen und Arbeitsleute die Arbeit niederlegten. Es wird gebeten, den Zuzug fern zu halten, bis die Sache geregelt ist.

Fürth. Zirka 150 beim Würzburger Bahnbau beschäftigten Arbeiter haben wegen zu geringen Lohns (2 Mark 10 Pfg. pro Tag) am 14. d. M. Vormittags die Arbeit niedergelegt. Zuzug ist fernzuhalten. Arbeiterfreundliche Blätter werden um Abdruck dieser Notiz gebeten.

Theater.

Dienstag, den 18. August.

Lessing-Theater. Gleiches Recht.
Friedrich-Wilhelmstädt. Theater. Der alte Dessauer.
Bellealliance-Theater. Jung-Deutschland zur See.
Ostend-Theater. Berlin unter Wasser.
Adolph Ernst-Theater. Unsere Don Juans.
Thomas-Theater. Im siebenten Himmel.

Etablissement Buggenhagen
am Moritzplatz.
Täglich:
Unterhaltungs-Musik.
Direktion **A. Rödmann.**
Dienstag und Freitag: **Walzer-Abend.**
Großer Frühstücks- und Mittagstisch.
Spezial-Ausschank von Patzenhofer Export-Bier, Seidel 15 Pf.
641 **F. Müller.**

Passage-Panopticum
und
Spezialitäten-Theater.
Entree 50 Pfg.
Geöffnet von 10—10 Uhr.

Castan's Panopticum.
Jetzt: Friedrichstr. 165,
Ecke Behrenstrasse.
Neu:
Hamilton-Theater
Originell! Ueberraschend!
Geöffn. v. 9 Uhr früh bis 10 Uhr Abends.
Entree **50 Pf.** Kinder **25 Pf.**

Moabiter Gesellschaftshaus
Alt-Moabit 80—81.
Dienstag, den 18. August 1891:
Benefiz
für die Universalkünstlerin
Miss Carola.
Gr. Konzert u. Gala-Vorstellung.
Sensationelles Programm.
Z. 1. Male: **Die dressirten Zwerg-Ponny.**
Z. 1. Male: **Die Sterne der Luft.**
Z. 1. Male: **Die Quacksalber,** urkomische Pantomime.
Anfang 4 Uhr. Entree 30 Pf.
Helmuth Peters.

Empfehle Freunden und Genossen meine **Restauration** mit Vereinszimmer, gegenüber **Feuerstein's** Vereinslokal. 1131L
J. Lenz, Alte Jakobstr. 69.

Frischbier-Verkauf in der Weißbierbrauerei **Rixdorf,** Prinz Handjerystr. 69/71.

Vereinszimmer m. Piano noch mehrere Tage in der Woche frei. **P. Spindler,** Reichenbergerstr. 118. 1031b

---

Ein gangb. Schankgesch. (Damenbed.) m. voller Konzession, 5 Jahre Kontrakt, wegen Uebern. eines größeren bis Oktbr. preisw. z. verk. **Oxinzowski,** Dalldorferstraße 6. Vermittler verbeten. [1033b

---

Der **Tanzlehrer-Verein Ost-Berlin** hält sich den geehrten Vereinen zur Leitung von Bällen und Vergnügungen jeder Art bestens empfohlen. Vorsitzender **H. Lieke,** Graudenzerstraße 11 (an d. Gubenerstraße). 1037b

---

Geschäfts-Eröffnung.

Allen Freunden und Bekannten zeige hierdurch an, daß ich am Sonnabend, den 15. August, **Neue Schönhauserstraße 18,** nahe der Münzstraße, ein **Cigarren- u. Tabak-Geschäft** übernommen habe. Es wird stets mein Bestreben sein, nur gute und reelle Waare zu führen und bitte um geneigten Zuspruch. Achtungsvoll [1124L
Fritz Berndt, Neue Schönhauserstraße Nr. 18.

Ein **Grünkramgeschäft,** verbunden mit Milch und Backwaare, sofort zu verkaufen Adalbertstr. 80. 1035b

---

Rohtabak **A. Goldschmidt,** Spandauerbrücke 6, am hiesigen Platze bekanntlich **Größte Auswahl. Garantirt sicher brennende Tabake.** Streng reelle Bedienung, billigste Preise! Sämmtliche im Handel befindl. Rohtabake sind am Lager. **A. Goldschmidt,** Spandauerbr. 6, am Hacke'schen Markt. [746

Möbel, Spiegel und Polsterwaaren, eigener Gr. Lager, bill. Preise. **Fabrik. Emil Heyn,** Brunnenstraße 28, Hof parterre. Theilzahlung nach Uebereinkunft.

Grosse Volksversammlung
am Donnerstag, d. 20. August, Abds. 8 Uhr,
im gr. Saale d. Böhmischen Brauhauses, Landsberber Allee.

Tages-Ordnung:
1. Wie verhalten sich die Arbeiter Berlins zur event. Theilnahme an der in Aussicht gestellten Genossenschafts-Bäckerei? Referent: Genosse **Lazarus.**
2. Verschiedenes.

Da die ersten Versammlungen bisher kein genügendes Resultat ergeben haben, bitten wir die Genossen, zahlreich zu erscheinen.

Die Kommission.

Sozialdemokratischer Wahlverein für den 4. Berliner Reichstags-Wahlkreis.
Große Versammlung
am Dienstag, den 18. August cr., Abends 8 Uhr,
im Lokal „Königsbank", Gr. Frankfurterstr. 117.

Tages-Ordnung:
1. Spezialdiskussion über den Programm-Entwurf, event. Abstimmung über die eingelaufenen Anträge. 2. Vereinsangelegenheiten. 3. Verschiedenes und Fragekasten. 239/19

Neue Mitglieder werden aufgenommen. **Der Vorstand.**

Sozialdemokratischer Wahlverein des 6. Berliner Reichstags-Wahlkreises.
Große Versammlung
am **Dienstag,** den 18. d. M., Abends 8 Uhr, im Lokale des Herrn **Knebel,** Badstraße Nr. 58.

Tages-Ordnung:
1. Vortrag über Theorie und Praxis oder Prinzip und Taktik. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes und Fragekasten. — Gäste haben Zutritt.

Gleichzeitig machen wir die Genossen auf die am 29. August stattfindende Lassalle-Feier aufmerksam.

344/4 **Der Vorstand.**

Oeffentliche Versammlung der Töpfer Berlins und Umgegend
Donnerstag, den 20. August 1891,
in Hensel's Salon, Invaliden- u. Brunnenstr.-Ecke.

Tages-Ordnung:
1. Von welchem Datum an wollen die Töpfer bei verglasten Fenstern auf Bauten arbeiten? 2. Gewerkschaftliches.

NB. Der Ausführungs-Ausschuß vom Kartell der Berliner Bauarbeiter hat sein Erscheinen zugesagt und werden die Kollegen, speziell von den Vororten, ersucht, in dieser Versammlung zu erscheinen.

316/18 **Carl Thieme,** Ruppinerstr. 4.

Oeffentliche Versammlung
zu Gunsten der
Arbeiter-Bildungsschule
am Mittwoch, den 19. August, Abends 8 Uhr,
im Konzerthaus „Sanssouci", Kottbuser-Strasse 4.

Tages-Ordnung:
1. Vortrag des Herrn **E. Vogtherr:** „Der internationale Gedanke."
2. Diskussion. 3. Verschiedenes.

Um zahlreichen Besuch bittet **Der Einberufer:**
400/14 H. Gumpel, Barnimstr. 42.

Große öffentliche Volks-Versammlung
in Charlottenburg, 369/18
Bismarckshöhe, Wilmersdorferstr. 39.

Tages-Ordnung:
1. Diskussion über das gehaltene Referat des Genossen Pirch über den Programm-Entwurf. Ref.: Reichstags-Abgeordneter **Auer.** 2. Verschiedenes.

Verlag des „Vorwärts" Berliner Volksblatt
Berlin SW., Beuthstraße 2.

Heft 3
der
Reden und Schriften Ferd. Lassalle's
kommt am
Mittwoch, den 19. August,
2 Uhr Nachmittags, zur Ausgabe.
Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsspediteure und Kolporteure entgegen.

Günstigste Gelegenheit
zurückgesetzte Teppiche
in allen Grössen, fabelhaft billig. 261M
Möbelstoffe, Portièren, Läuferstoffe, Tischdecken, Gardinen, Stores, Chaiselongue-, Reise- und Steppdecken,
ganz erheblich billiger wie überall.
J. Adler Söhne, Teppich-Fabrik-Lager,
Nr. 30. Spandauer-Strasse Nr. 30, gegenüber dem Rathhause.

---

180 L.
Wer eine **Nähmaschine** kaufen will, verlange — bevor man anderweitig kauft — eine illustrirte Preisliste von **C. Mahnkopf, Berlin W.,** Derfflinger-Strasse 23.
Diese seit 24 Jahren bestehende Firma ist die vortheilhafteste Bezugsquelle in Nähmaschinen, wie dies fortwährend von Tausenden von Kunden anerkannt wird.

Verlag des „Vorwärts" Berliner Volksblatt
Berlin SW., Beuthstraße 3.

Nachstehende Schriften zur Religion und Philosophie halten wir dauernd auf Lager und sind dieselben zu den beibemerkten Preisen von uns zu beziehen.

Wiederverkäufer erhalten Rabatt!

Bebel, A., Glossen zu Yves Guyot's und Sigm. Lacroix's: „Die wahre Gestalt des Christenthums" . . . . . 0,15 M.
Christenthum und Sozialismus. Eine religiöse Polemik . . 0,10 „
Corvin, Pfaffenspiegel. Historische Denkmäler des Fanatismus der röm.-kathol. Kirche. 7. Aufl. Broschirt 3 M. Eleg. geb. . . . . 4,— „
Dietzgen, Jos., Streifzüge eines Sozialisten in das Gebiet der Erkenntnißtheorie . . . . . 0,25 „
Dodel-Port, Moses oder Darwin? 3. Aufl. . . . . 1,— „
Douai, A., ABC des Wissens für die Denkenden. 4. Aufl. 0,15 „
— Antwort an die Bekenner des Theismus . . . . . 0,10 „
Dühring, E., Kritische Geschichte der Philosophie. 2. Aufl. 9,— „
— Der Werth des Lebens. 2. Aufl. . . . . 6,— „
Engels, Fr., Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie . . . . . 0,50 „
Guyot u. **Lacroix,** Die wahre Gestalt des Christenthums. 2. Aufl. . . . . 0,80 „
Heigl, F., Spaziergänge eines Atheisten. 5. Aufl. . . . 0,60 „
Jacoby, Leop., Die Idee der Entwicklung. 2. Aufl. 2 Bde. 3,20 „
Krasser, Fr., Marseillaise d. Christenthums. (100 Ex. 3 M.) 0,05 „
Lassalle, Ferd., Die Philosophie Fichte's und die Bedeutung des deutschen Volksgeistes . . . . . 0,10 „
Lommel, G., Jesus von Nazareth. 12. Aufl. . . . . 0,30 „
— Johannes Huß. 7. Aufl. . . . . 0,25 „
Stern, J., Die Philosophie Spinoza's. brosch. 1 M., geb. 1,50 „
— Die Religion der Zukunft. 3. Aufl. . . . . 0,50 „
— Halbes und ganzes Freidenkerthum. 2. Aufl. . . . . 0,15 „

Soeben erschien: **Wo ist der Altersrentner?** Sozialpolit. Bild. Preis 10 Pf. Zu beziehen durch sämmtl. Kolporteure 2c. Für Kolportenre 2c. durch **R. Baginski,** Dresdenerstr. (City-Pass.), **W. Kahl,** Reichenbergerstr. 17, **O. Schwarz,** Gräfestr. 6[illegible]

Verein der Lithographen, Steindrucker u. Berufsgenossen Deutschlands.
Donnerstag, 20. August, Abds. 8½ Uhr:
Filial-Versammlung der Berufsgenossen
Schleifer, Präger, Schläger u. s. w.
bei Seeleldt, Grenadierstr. 33.

Tagesordnung:
1. Kassenbericht. 2. Vortrag des Herrn **Paul Jahn:** „Wesen und Werth der Arbeit." 3. Diskussion. 4. Verschiedenes.

Um zahlreichen Besuch bittet
207/9 **Die Verwaltung.**

Empfehle mein Geschäft in **frischen Blumen und Kränzen.** 533 L
Robert Meyer,
Nr 2. Mariannenstraße Nr. 2.
NB. Um häufigen Irrthum zu vermeiden, bitte ich meine Freunde und Genossen, genau auf meine Adresse zu achten.

1144L
Sophabezüge!
Reste in Rips, Damast, Granit, Plüsch u. bunt. Stoff, **spottbillig.**
Emil Lefèvre, Oranienstr. 158.
Proben franko!

Roh-Tabak sämmtlicher Sorten.
Größte Auswahl, billigste Preise.
G. Elkhuysen, Alte Schönhauserstr. 5.

Arbeitsmarkt.

Schneider a. Regenmäntel außer dem Hause verl. **Ruttkus,** Georgenkirchstr. 55.

Einen Tischler der mit Ladeneinrichtungen Bescheid weiß, verl. **Grashold,** Pallisadenstr. 59, Laden. 1033

Ein Lehrbursche (Waisenknabe) hat am Sonnabend in der fünften Stunde zwei Hundertmarkscheine von Alexanderstraße 28 bis zur Blumenstraßen-Ecke verloren. Der Finder wird gebeten, dieselben gegen Belohnung in der Schirmstockfabrik Alexanderstr. 28, abzugeben.

Tüchtige Schlosser auf Wellblech- und Eisenkonstruktion, die selbständig nach Zeichnung arbeiten können, werden verlangt **Schönhauser Allee 66/67.**

Für eine neu zu errichtende
Steinnussknopffabrik
werden bei hohem Lohn gesucht:
1. Ein durchaus tüchtiger Werkführer,
2. Ein tüchtiger erfahrener Färbermeister,
3. Mehrere geübte Vorarbeiter.
Offerten unter Angabe bisheriger Thätigkeit zu richten unter F. 4261 an Rudolf Mosse, Leipzig. 280M

Unserm Genossen **Herm. Grosse** zu seinem 35. Wiegenfeste ein donnerndes Hoch! 1034
Verein der zukünftigen Dreizehner in der Barutherstrasse.
Ob er sich wohl was merken läßt?

Elegante 1121L
Einsegnungs-Anzüge
in Jaquet-Façon, blau u. schwarz, in nur guten Stoffen
von 15 M. an.
Julius Lindenbaum,
Berlin O., Frankfurterstr. 139.

Dr. Hoesch, homöopath. Arzt, Artilleriestr. 27. 8-10, 5-7, Sonnt. 8-9

Vereinsabzeichen, Stempel u. Gravirung, empf. A. Genossen **G. Kleist,** Waldemarstr. 45.

Stempel
aus Kautschuk und Metall
liefert schnell und billig die Fabrik von
Robert Hecht
BERLIN S.
55. Oranien-Str. 55
Wiederverkäufern hohen Rabatt.

Das grösste Brot
für 50 Pf. liefert
Albrecht's Bäckerei,
Wrangelstr. 8 und Langestr. 26.

Jede Uhr zu repariren (außer Taschenuhr) unter Garantie kostet bei mir **1,50 Mk.**
Kleine Reparaturen entsprechend billiger.
Uhren, Gold- u. Silberwaaren
C. Wunsch, Mannystr. 38, n. d. Oranienplatz.

Kinderwagen. Größtes Lager Berlins. **Andreasstr. 23, 24.**

Achtung! 1011
Empfehle den Genossen des Nordens meine **Brot- und Kuchen-Bäckerei Rügenerstr. 36.** Hochachtungsvoll **August Müller,** Rügenerstr. 36.

Bettfedern
garantirt staubfrei und gereinigt, an allen billigst. Preisen. Streng reelle Bedienung.
D. Levin,
N., Reinickendorferstraße 18.

Schlafstelle für Herrn mit Sohn von 12 Jahren in S. oder SO. gesucht. Gefl. an **Schubert,** Wrangelstraße 127, 4 T.

Betten — Theilzahlung. **P. R. Rotzoll,** Bettfedern-Spezialgeschäft, Brückenstr. 5 (Jannowitzbrücke). [1[illegible]

Rechts-Bureau des Rechtsanwalts Preußing, Amtsrichters a. D., **Alte Jakobstr.** [illegible] Gewissenhafter Rath, Hilfe in allen Fällen gelegenh. Unbemittelten unentgeltlich. Sonntags bis 4 Uhr.

Hosen, Knabenanzüge, Arbeitshosen **Wilh. Pahr,** Elisabethkirchstr. 1[illegible]

Habe n. 5 kl. Wohnungen v. 65 M. an zu verm. **Ziemer,** Cuvrystr. [illegible]

Möbl. Schlafst. z. verm. Sanow, Ackerstraße 35, Quergeb. 3 Tr.

Verantwortlicher Redakteur: R. Cronheim in Berlin. Druck und Verlag von Max Bading in Berlin SW., Beuthstraße 2.

Hierzu eine Beilage

Beilage zum „Vorwärts“ Berliner Volksblatt.

Nr. 191. Dienstag, den 18. August 1891. 8. Jahrg.

Internationaler Arbeiterkongreß zu Brüssel.

Brüssel, 16. August 1891.

In der Nähe der Maison du Peuple (Volksheim) waren schon am Sonnabend die Straßen mit rothen Fahnen geschmückt; vor der Maison du Peuple, die für die ersten beiden Sitzungen als Versammlungslokal bestimmt ist, entwickelte sich bis Mitternacht ein äußerst lebendiges Treiben; die Delegirten der verschiedenen Nationen begrüßen sich und werden von den Brüsseler Genossen aufs Sympathischste empfangen. Die erste Sitzung fand am Sonntag Vormittag 10 Uhr statt. Das Kongreßlokal, der große Saal in der Maison du Peuple ist mit Guirlanden und rothen Emblemen festlich ausgeschlagen; im Vordergrund die Büste der Freiheit, gegenüber das prächtige Porträt des im verflossenen Dezember zu Brüssel verstorbenen Genossen De Paepe, der in prophetischer Ahnung seines nahen Todes auf dem Pariser Kongresse sich verabschiedete mit dem ergreifenden Rufe zur Vereinigung all' der verschiedenen Gruppen des kämpfenden Proletariats; es werde wohl der letzte Internationale Arbeiterkongreß sein, an dem theilzunehmen ihm vergönnt sei.

Berryken eröffnet im Namen der belgischen Arbeiterpartei den Kongreß mit einer warmen Begrüßung der anwesenden Delegirten; erinnert an die Aufgaben, welche der Kongreß zu lösen habe. Er vereinige alle Schattirungen der sozialistischen Arbeiterparteien in den einzelnen Ländern; auch das Einberufungskomitee habe, und das betone er gegenüber gewissen tendenziösen Entstellungen in der gegnerischen Presse, entsprechend dem ihm von beiden Pariser Kongressen ertheilten Mandate, an alle Organisationen die auf dem Boden der modernen Arbeiterbewegung stehen, Einladungen gerichtet. So schwierig auch die Aufgabe gewesen sei, das Komitee könne mit Freuden konstatiren, daß heute die Lösung dieser Aufgabe in solch glänzender Weise gelungen sei, wie sie der zahlreich und allgemein besuchte Kongreß beweise. Und das sei um so bedeutsamer, als an diesem Kongreß es sich nicht um theoretische Erörterungen handle, sondern um praktische Fragen. Zum Schluß sprach der Vorsitzende die Ueberzeugung aus, daß der Kongreß seiner hohen Aufgabe sich bewußt bleibe und sich weder in persönliche noch Sekten-Streitigkeiten verliere. — Nicht um zu trennen, sondern um zu vereinigen sind wir zusammengekommen, mit vereinten Kräften an der Lösung unserer schwierigen Aufgabe zu arbeiten.

Genosse Liebknecht und Genossin Eleanor Marx-Avelung, bei ihrem Auftreten mit stürmischem Beifall begrüßt, übersehen die Rede ins Deutsche und Englische.

Genosse Jean Volders, Sekretär des Organisations-Komitees, begrüßte den Kongreß im Auftrage desselben und findet die Bedeutung des Kongresses besonders in dem Umstande, daß es dem Komitee gelungen sei, mit allen Nationen zu einer Einigung zu gelangen. Künftig gebe es nur noch eine internationale Sozialdemokratie, die unter dem einen rothen Banner marschire. Und die belgische Partei fühle sich glücklich, daß sie vermöge der geographischen Lage Belgiens und ihrer nationalen Mischung an diesem Werke der Versöhnung habe mitarbeiten können. Darauf stellte er behufs Vereinfachung der Verhandlungen verschiedene Geschäftsordnungsanträge, die vom Kongresse debattelos akzeptirt werden.

Die Sitzung wird bis 2 Uhr vertagt.

* * *

Vorkonferenz der deutschen Delegirten.

Unmittelbar nach Schluß der Eröffnungssitzung treten die Delegirten der einzelnen Länder behufs Prüfung der Mandate in den verschiedenen Lokalitäten der Maison du Peuple zusammen. Zu der bereits im „Vorwärts“ veröffentlichten Delegirten-Liste haben wir noch nachzutragen: Paul Hug für Oldenburg, A. Meist für Köln, R. Schmidt für Karlsruhe und C. Wesch für Krefeld. Die deutschen Genossen in Paris haben den Genossen Leo Frankel in Paris (1871 Mitglied der Kommune), die in Brüssel den Genossen Prendel mit ihrer Vertretung beauftragt, die rheinischen Textilarbeiter den Genossen Emil Müller in Elberfeld, delegirt.

Für das Bureau werden seitens der deutschen Delegirten vorgeschlagen: Singer und Liebknecht; als Sekretäre Auerbach und Fendrich, als Uebersetzer Lux, Molkenbuhr und Walster.

Bei der Berathung über die definitive Tagesordnung wird beschlossen: Gegen die Behandlung von Punkt 1 (Arbeiterschutz-Gesetzgebung), Punkt 2 (Koalitionsrecht, Boykott und Gewerkschaften), Punkt 3 (Stellung zum Militarismus) werden keine Einwendungen erhoben; Punkt 4, die Haltung, welche die organisirten Arbeiter aller Länder in der Judenfrage einzunehmen haben (Amerikanischer Verband der Arbeitervereinigungen jüdischer Zunge), gab zur Debatte insofern Anlaß, als die bloße Ablehnung vielleicht zu der Deutung führen könnte, man wolle aus Feigheit in dieser Frage eine bestimmte Stellungnahme vermeiden. Aus diesem Grunde solle seitens der deutschen Delegirten eine motivirte Tagesordnung beantragt werden.

Punkt 5 und 6 lauten: Die Verwendung des Parlamentarismus und des allgemeinen Stimmrechts zu Gunsten der sozialistischen Arbeitersache; die Taktik, welche einzuschlagen ist, um die Befreiung der Arbeiter zu erreichen; und die Mittel, welche angewandt werden müssen, um sie zu verwirklichen. (Holland.) Bündniß der sozialistischen Arbeiterparteien mit Parteien der Bourgeoisie.

In erster Linie wird Absetzung dieser Punkte von der Tagesordnung beantragt. Falls diese aber nicht beschlossen werden sollte; soll nur die prinzipielle Frage der Betheiligung am Parlamentarismus und die Benutzung des allgemeinen Stimmrechts zur Diskussion gestellt werden; die zweite Hälfte des Punktes 5 wie Punkt 6 seien einfach auf einem internationalen Kongreß undiskutirbar, weil hierfür die ökonomische wie politische Entwicklung der einzelnen Länder ausschlaggebend sei, die zu beurtheilen nur die Genossen der betreffenden Länder kompetent wären.

Punkt 7: Unterdrückung der Stück- und Akkordarbeit soll ebenfalls von der Tagesordnung abgesetzt werden, während Punkt 8: Maifeier widerspruchslos zur Diskussion akzeptirt wird. Dagegen wird Punkt 9: Annahme einer gleichlautenden für alle Länder bindenden Parteibezeichnung abgelehnt, bei Punkt 10:

> Wirksame und praktische Organisation a) der internationalen Arbeiterkorrespondenz; b) der allgemeinen Arbeiterstatistik; c) einer internationalen Verständigung unter den Arbeitern aller Gewerke durch die Einrichtung von nationalen und eines internationalen Syndikats- (Gewerkschafts-)ausschusses; d) der regelmäßigen Uebermittelung von Nachrichten und Berichten vermittelst eines internationalen sozialistischen Jahrbuchs und Kalenders, welche in allen Sprachen zu erscheinen hätten; e) der sozialistischen Propaganda und Agitation in allen Ländern,

wurden die unter a) b) und d) angeregten Forderungen als beim heutigen Stand der Arbeiterbewegung und der Gesetzgebung in den verschiedenen Ländern undurchführbar abgelehnt.

Von Schmidt-Karlsruhe wird ein Antrag gestellt und soll am Kongreß Seitens der deutschen Genossen unterstützt werden, nämlich ein Komitee zu ernennen, das bis zum nächsten internationalen Arbeiterkongreß eine Formulirung der sozialdemokratischen Grundforderungen herstellen möge, die dann gleichsam als Prinzipienerklärung an der Spitze des Programms der sozialistischen Parteien in den eigelnen Ländern figuriren soll.

Punkt 11: Abhaltung eines internationalen Arbeiter-Kongresses 1893 in Chicago wird abgelehnt und dem Kongreß der Vorschlag unterbreitet, höchstens in Zwischenräumen von je drei Jahren internationale Arbeiterkongresse einzuberufen.

Die mit der Mandatsprüfung betraute Kommission (Bruhns, Metzger und Goldstein) theilt mit, daß 40 Delegirte mit 99 Mandaten angemeldet seien, gegen welche keinerlei Einwendung erhoben werden könne.

* * *

Zweite Sitzung: Sonntags Nachmittags 1/23 Uhr.

Das Bureau wird aus Delegirten sämmtlicher am Kongreß vertretenen Länder bestellt; dasselbe bestimmt zum Präsidenten die Genossen Vaillant (Paris) und Singer. In einer zündenden Ansprache hob Vaillant hervor, wie schon in der Zusammensetzung des Bureaus die Arbeiter der verschiedensten Länder einen Protest gegen die kriegs- und völkerverhetzende Politik unserer Gegner erhoben haben. Der Umstand, daß man ihn, den Vertreter der französischen Arbeiter, das Mitglied der revolutionären Pariser Kommune, und neben ihm den Genossen Singer, ein Mitglied des deutschen Reichstags, zu Präsidenten ernannt habe, sei von geradezu symbolischer Bedeutung. Beide Nationen gelten heute in der offiziellen Politik als die beiden feindlichen Pole — hier vereinige die Sozialdemokratie, die einzige Partei, welche wirklich den Frieden will und den Frieden schaffen will durch Beseitigung der den Krieg nothwendig erzeugenden wirthschaftlichen Ursachen, diese beiden Nationen zu internationaler Verbrüderung. Die Sozialdemokratie habe nichts zu thun mit nationalen Intriguen, ihre Verwirklichung bedeute den Weltfrieden, die Beseitigung der Klassengegensätze, der Knechtschaft in jeglicher Form.

Singer nimmt die Vaillant'schen Erklärungen auch für die deutsche Sozialdemokratie auf, in der kein Boden für die nationalen Verhetzungen vorhanden sei; wenn Vaillant auf die symbolische Bedeutung hinweise, die darin liege, daß hier ein Vertreter der Pariser Kommune neben einem Mitgliede des Deutschen Reichstags präsidire, so dürfe er wohl auch darauf hinweisen, daß die deutsche Sozialdemokratie zu allen Zeiten den hohen Gedanken der Kommune vertreten und vertheidigt habe, und noch heute fühle jeder deutsche Arbeiter seine Brust höher schwellen, wenn er an jene glorreiche Zeit zurückdenke, aus der der Gedanke der internationalen Verbrüderung aller Arbeiter, der in den deutschen Arbeitern unausrottbare Wurzeln geschlagen, neue Nahrung geschöpft habe. Und er wisse sich eins mit der gesammten deutschen Arbeiterschaft, wenn er auf die internationale Solidarität der Arbeiter ein Hoch ausbringe — ein Hoch, in welches die Versammlung begeistert einstimmte.

Danblon (Belgien) glaubt, man dürfe den Kongreß nicht eröffnen, ohne daß des Mannes gedacht werde, der für das Zustandekommen dieses Kongresses, für die Propaganda des Sozialismus in Belgien mehr gethan als irgend einer der Anwesenden: De Paepe. Er widmet ihm einen begeisterten Nachruf, den Vaillant auf Alle ausdehnt, die im Dienste des Sozialismus gelebt und gewirkt, gelitten und gestritten; vor Allem auf den Mann, dessen Wort noch heute unsere Losung: Arbeiter aller Länder, vereinigt Euch! —

Der Kongreß erörtert nun die Frage der Mandatsprüfung; im Namen der Belgier berichtet Volders: Belgien ist durch 187 Delegirte vertreten, die alle politischen und gewerkschaftlichen Organisationen vertreten; nur ein Fall gebe zu einer Erklärung Anlaß: es seien auch 3 anarchistische Delegirte anwesend, die als solche an einem sozialistischen Kongreß nichts zu thun haben; da zwei derselben aber von nicht-anarchistischen Organisationen delegirt seien, so komme nur ein Fall in Betracht und hier beantrage die belgische Arbeiterpartei Ausschluß, weil die Anarchisten weder auf dem Standpunkte der Organisation der Arbeiter noch auf dem des gesetzgeberischen Eingreifens des Staates zu Gunsten der Arbeiterklasse stehen, also gerade an diesem Kongresse nicht theilnehmen könnten. Nach längerer Diskussion erklärt der Kongreß mit überwältigender Majorität, die Nichtanerkennung dieses Mandates.

Deutschland ist durch 40 Delegirte vertreten, England durch 23, die sowohl sozialistische, wie gewerkschaftliche Organisationen repräsentiren; Oesterreich hat 11 Delegirte mit 18 Mandaten entsendet, Ungarn 2, Dänemark 4, welche 17 000 Mitglieder in 90 sozialistischen und 140 gewerkschaftlichen Organisationen vertreten, wozu noch 20 000 gewerkschaftlich organisirte Arbeiter in Kopenhagen kommen. Norwegen wird durch Jepsen vertreten, Spanien durch den schon aus den Kongressen der alten Internationale bekannten Genossen Iglesias, der sämmtliche in Spanien organisirte Arbeiter vertritt. Die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika haben 6 Delegirte entsandt; da zwei sozialistische Arbeiterparteien (Newyorker und Chikago-Rosenberg-Richtung) sich vertreten ließen, wird ein Mandat beanstandet, auf Antrag Fischer aber auch Genosse Sanial als Delegirter anerkannt. Holland ist durch 9 Delegirte vertreten; ein Anarchist wird zurückgewiesen, Frl. Teykken aus Amsterdam erst zugelassen, nachdem sie erklärte, nicht blos Frauenrechtlerin zu sein, die ihren einzigen Feind im Manne erblicke, sondern auf dem Boden der Arbeiterbewegung zu stehen. Italien ist durch 8, Polen durch 1, Rumänien durch 5 und die Schweiz durch 6 Delegirte vertreten; insgesammt sind heute 175 ausländische und 187 belgische Delegirte anerkannt.

Schluß der Sitzung: 6 Uhr.

Die Delegirten sind seitens der Brüsseler Genossen auf den Abend zu einem Gartenfest im Theatre lyrique, einem ehemaligen Kloster, eingeladen.

Bericht der sozialdemokratischen Partei Deutschlands

zum

Internationalen Arbeiterkongreß in Brüssel
über den Stand der sozialdemokratischen Bewegung in Deutschland.

II.

Der Wahltag zeigte, wie falsch die Rechnung unserer Gegner in Bezug auf die Wirkung der kaiserlichen Erlasse war. Mit 11 Mandaten und 780 000 Stimmen war die sozialdemokratische Partei im Jahre 1887 aus den Faschingswahlen hervorgegangen. Mit einer Million vier mal hundert und siebenundzwanzig tausend Stimmen und zwanzig Mandaten debutirte sie am 20. Februar 1890. Die auf unsere Kandidaten gefallenen Stimmen waren also um über eine halbe Million gewachsen. Die Sozialdemokratie war mit einem Schlage zur zahlreichsten Partei im Deutschen Reiche geworden. Außer den bei der Hauptwahl

---

Gleiches Recht.

Schauspiel in 4 Akten von Reinhold Ling.

R. C. Wo in der heutigen Zeit zwei hohle Köpfe aufeinander prallen, da giebt es einen sozialpolitischen Klang. Jeder löst an der sozialen Frage herum, und Jeder glaubt das Geheimniß siegreich an allen vier Zipfeln gelüftet zu haben. Es ist daher kein Wunder, daß sich die hellsten und erleuchtetsten Geister unseres Zeitalters ebenfalls mit den sozialen Problemen befassen. So kam es denn, daß sich der Rechtsanwalt Grelling, der sich unter dem bescheidenen Pseudonym „Reinhold Ling“ verbirgt, veranlaßt fühlte, gleichfalls unter die sozialen Rettungsengel zu gehen und die hilflose und verlassene Gesellschaft zunächst mit einem Schauspiel zu beschenken, welches die bisher leider immer noch in einigen Punkten bestehenden Differenzen zwischen Kapital und Arbeit in ebenso glorreicher wie gründlicher Weise beseitigt und aus der Welt schafft.

Herr Grelling ist Dilettant auf dem Gebiete der Jurisprudenz, er ist Dilettant auf dem Gebiete der Politik. Es ist erklärlich, daß ein solcher Ruhm einen ehrgeizigen Menschen nicht schlafen läßt, er will Höheres erreichen, seine kühne Hand greift auch nach dem litterarischen Lorbeer und seit Sonnabend hat der jüngste Dichter Deutschlands auch das letzte Ziel seiner Wünsche und Träume erreicht: er ist von allen Instanzen auch als Dilettant auf dem Gebiete der Litteratur anerkannt und bestätigt worden. Herr Grelling hat sich das Lessing-Theater zum Schauplatz seiner Thätigkeit ausgewählt und er hat einen Triumph erlebt, wie er einem Familiendichter nur von seinen Angehörigen bereitet werden kann.

Herrn Grelling's politischem Adlerblick war unsere großartige Arbeiterbewegung nicht verborgen geblieben. Er weiß, daß in den letzten Jahren in unseren Kohlendistrikten gewaltig gekämpft wurde; seine vielfachen erfolglosen Kandidaturen sowie seine Eigenschaft als Schwiegersohn eines der ungezähltesten Millionäre Berlins befähigten ihn dazu, die Arbeiterbewegung dramatisch zu behandeln; seine Freundschaft mit Eugen Richter lieferte das sozialpolitische Wissen und als Schreckenskind der freisinnigen Partei hüpfte er auf die Bretter, welche die Welt oder den Unsinn bedeuten. — —

Auf dem Berg- und Hüttenwerk des Freiherrn von Hellborn, der seinen sonstigen Titeln ein stolzes „Major a. D. hinzusetzen darf, war ein Streik ausgebrochen. Weshalb — das erfuhr man nicht, aber die Arbeiter streikten. Der Major a. D. wüthete und wetterte gegen die miserable Kanaille, die es wagte, sich gegen die angestammte, von Gott gewollte „Autorität“ aufzulehnen. Man rief nach Soldaten, die Bajonette sollten die Aufsässigen in die Frohne zurücktreiben, und ein aufgedunsener Rittergutsbesitzer giebt sein soziales Glaubensbekenntniß dahin ab, daß er vor allen anderen Dingen zunächst an die sichere Wirkung der Flintenkugeln glaubt. Es wäre schon im ersten Akt zu den allerunangenehmsten Auftritten gekommen, wenn der Major a. D. nicht zufällig eine Tochter sein eigen genannt hätte, die, eine würdige Schülerin der Dame Lina Morgenstern, nicht schon längst das Grundübel der modernen Klassengegensätze durch Kleinkinderbewahr-Anstalten und breite Bettelsuppen mit wenigen Fettaugen im Stillen zu beseitigen bestrebt gewesen wäre. Sie hat ein warmes Herz für die Arbeiter, indem sie kleinen Proletariern die Nasen putzt und ihnen ordnungsmäßig die Pumphosen zuknöpft. Aber obgleich sie volkswirthschaftliche Werke gelesen hat, hat sich doch die Liebe in ihr Herz geschlichen. Zwar beglückt sie mit den Ueberschüssen ihrer Gefühle nicht ihren Verlobten, natürlich einen Grafen und Gesandtschafts-Attaché, sondern den Verfasser einiger Broschüren, der in Arbeiterbewegung macht und den sie in der Residenz kennen gelernt hatte. Dieser sozialpolitische Wundermann wird von den Arbeitern als Vermittler berufen, er soll mit dem halsstarrigen Major a. D. unterhandeln. Und was hätt dieser Mann für Reden! Kein freisinniger Wanderredner kann angenehmer causiren von der Harmonie zwischen Kapital und Arbeit, er redet Leitartikel der Freisinnigen Zeitung, und er ermahnt zur Ruhe und Ordnung, damit nur ja das granitne Prinzip der „Autorität“ nicht erschüttert werde. Die „Autorität“ ist Alles; der bornirte, unbeugsame Fabrikant führt diesen Begriff als drittes Wort im Munde, der freisinnige Wanderredner und soziale Apostel schwärmt für dasselbe Wort — in ihrem Phrasenvorrath fehlt aber merkwürdiger und bezeichnender Weise gänzlich das Wörtchen „Profit“. Der Unternehmer knechtet und brutalisirt seine Arbeiter, er beutet sie aus und plündert sie nur deshalb, weil er seine Autorität aufrecht erhalten will — davon, daß die Autorität fast ausschließlich in der Beute, in dem Profit besteht, davon weiß weder Herr Rechtsanwalt Grelling etwas, noch läßt er eine seiner Figuren etwas Annähernudes sagen. Natürlich erregen die Ausführungen des sozialen Quacksalbers und harmlosen Schwätzers den ungetheilten Beifall des Parquets; spricht er von den edlen Absichten des Unternehmerthums, oder davon, daß der „ehrliche“ und „brave“ Arbeiter, d. h. ein solcher, der sich mit verklärtem Antlitz das Fell über die Ohren ziehen läßt, der mit jedem Lohn und jeder Behandlung zufrieden ist, nicht allzusehr den Lüsten des Fleisches und der blinden Begehrlichkeit nachgeben darf, so klatschten die blutigsten Gründer Beifall — sie applaudirten mit denselben Händen, die heute noch zu rauchen scheinen von den Mordthaten der Gründerjahre.

Aber auch die Arbeiter selbst werden uns vorgeführt. Im zweiten Akt wird eine Volksversammlung abgehalten, in welcher über die Fortsetzung des Streiks berathen werden soll. Der soziale Wunderdoktor hält seine harmonieduseligen Reden und schließlich kommen auch die Arbeiter zum Wort.

Herr Grelling hat einen tiefen Blick in Arbeiterver-

eroberten Mandaten standen die Kandidaten unserer Partei noch in 58 Kreisen zur Stichwahl; in einer fast ebenso großen Zahl von Kreisen gaben unsere Genossen bei den Stichwahlen, welche die gegnerischen Parteien unter sich auszufechten hatten, den Ausschlag. Für letztere Wahlen gab die Parteileitung die Parole aus, nur diejenigen Kandidaten die Stimme zu geben, welche vorher die bindende Erklärung abgeben:

1. gegen jedes, wie immer geartete Ausnahmegesetz,
2. gegen jede Verschärfung der Strafgesetze,
3. gegen jede Verkümmerung des allgemeinen, gleichen, direkten Wahlrechts

zu stimmen.

Diese Stellungnahme der Parteileitung hat bei einzelnen Genossen sowohl im Reiche selbst, als besonders auch im Auslande einige Aufregung hervorgerufen. Diese Genossen glaubten ein Paktiren mit den bürgerlich-freisinnigen Elementen in dieser Aufforderung erblicken zu müssen. Sie erinnerten an den Beschluß des Kongresses in St. Gallen, welcher „gestützt auf die bisher gemachten Erfahrungen", den Parteigenossen bei engeren Wahlen unter Kandidaten der gegnerischen Parteien Stimmenthaltung empfiehlt.

War indeß der Beschluß in St. Gallen ein Ergebniß der Erfahrungen, welche unsere Partei bei den Stichwahlen von 1887 mit den gegnerischen Parteien gemacht hatte, so entsprang die Parole für 1890 aus der politischen Lage, wie sie sich durch die Ablehnung des Sozialistengesetzes durch den Kartellreichstag und den Ausfall der Hauptwahlen gestaltet hatte. Für die sozialdemokratische Partei kam es vor Allem darauf an, zu verhindern, daß in den neuen Reichstag eine Majorität einzog, von welcher von vorne herein fest stand, daß sie geneigt sei, auf Wunsch von Oben, eine neue Verlängerung des Ausnahmegesetzes zu bewilligen. Die überwältigenden Erfolge unserer Partei im ersten Wahlgange hatten den reaktionären Bourgeoisparteien einen gewaltigen Schrecken in die Glieder gejagt. Diese Elemente im Bunde mit den Junkern und Agrariern waren bereit, jedes Gewaltmittel zur Unterdrückung und Fesselung der Arbeiterbewegung zu bewilligen. Diesen Kreisen durch unser Fernbleiben bei den Stichwahlen zum Siege zu verhelfen, wäre ein Akt politischer Kurzsichtigkeit sondergleichen gewesen.

Nicht um den freisinnigen Elementen der Bourgeoisie zu helfen, sondern um der schwärzesten Reaktion den sonst möglichen Sieg zu vereiteln, war eine Stellungnahme unserseits zu den Stichwahlen, wie sie geschah, nothwendig. Die entgegengesetzte Haltung wäre einem politischen Selbstmord und dem schmählichsten Verrathe an der Sache des Proletariats und der sozialdemokratischen Partei gleichgekommen.

Die Stichwahlen selbst brachten neben einer erheblichen Steigerung der auf unsere Kandidaten abgegebenen Stimmen uns weitere 15 Mandate, so daß die sozialdemokratische Partei jetzt im Reichstag durch 35 Abgeordnete vertreten ist.

Charakteristisch für die Wahlen von 1890 ist das kolossale Wachsthum der sozialdemokratischen Stimmen auch in den Bezirken mit rein ländlicher Bevölkerung. So in Mecklenburg und den östlichen Provinzen Preußens und ebenso in dem vorherrschend Landbau treibenden Bayern. In letzterem Lande und ebenso in den beiden mecklenburgischen Herzogthümern wurden in sämmtlichen Kreisen Stimmen für sozialdemokratische Kandidaten abgegeben. In den östlichen Provinzen Preußens fielen auf unsere Partei nur in einzelnen polnischen Kreisen keine Stimmen. Die nationale und die damit verquickte religiöse Bewegung beherrscht dort das politische Leben der bürgerlichen Klasse vollständig. Das Proletariat aber wird von dem koalirten Adel- und Pfaffenthum künstlich in einer tiefen Unwissenheit erhalten. Rechnet man dazu neben der geringen industriellen Entwicklung den politischen Druck, der von Seiten der Staatsgewalt gerade auf den polnischen Landestheilen lastet, so erklärt sich die Rückständigkeit der sozialdemokratischen Bewegung in der Provinz Posen auf ganz natürliche Weise.

Wie es sich aus der Natur unserer Bewegung ergiebt, welche eine rein proletarische ist und nur eine solche sein kann und darf, sind die großen Städte und Industriezentren mit ihrer Anhäufung von Arbeitern die Hauptherde der Bewegung. In welchem gewaltigen Maße gerade in den Städten die Zahl unserer Stimmen während der zwölfjährigen Herrschaft des Sozialistengesetzes gewachsen ist, mag nachfolgende Zusammenstellung zeigen:

Ort:	1878	1890
Berlin	51 164	126 317
Hamburg . . .	29 629	67 303
Breslau	13 065	21 555
München . . .	5 249	28 218
Dresden	17 303	25 079
Leipzig	5 822	12 921
Köln	2 189	10 646
Magdeburg . . .	6 253	17 261
Frankfurt a. M. .	4 080	12 663
Königsberg . . .	1 108	12 370
Hannover . . .	6 588	15 789
Stuttgart . . .	4 136	10 446
Bremen	6 304	14 843
Düsseldorf . . .	486	8 228
Nürnberg . . .	10 162	17 045
Danzig	114	3 525
Straßburg i. E. .	141	4 773
Chemnitz	9 899	24 641
Elberfeld-Barmen .	11 325	18 473
Altona	11 662	19 533
Stettin	914	7 759
Aachen	909	1 744
Krefeld	467	3 030
Braunschweig . .	7 876	13 621
Halle	1 046	12 808
Lübeck	1 588	6 393

Zu diesen 26 größeren Städten ließen sich noch mit Leichtigkeit Dutzende andere hinzufügen, in denen unsere Stimmenzahl in gleicher Weise gewachsen ist. Zur Illustrirung des Wachsthums der Partei genügen aber die vorstehend aufgeführten Zahlen.

Eine ähnliche Steigerung — das ist bezeichnend für die Wirkung von Repressiv-Maßregeln gegenüber einer geistigen Bewegung — erfolgte ausnahmslos auch in allen den Kreisen, über welche der sogenannte kleine Belagerungszustand verhängt war. Wir geben nachstehend die in Betracht kommenden Zahlen aus diesen Kreisen, soweit sie nicht, wie Berlin, Hamburg-Altona, Leipzig, Frankfurt und Stettin, schon unter den vorausgeführten Städten enthalten sind, wieder:

Wahlkreis:	1878	1890
Niederbarnim . .	2 775	13 362
Charlottenburg . .	4 763	19 169
Potsdam-Spandau	—	3 977
Harburg	1 763	6 860
Ottensen-Pinneberg	5 452	10 820
Lauenburg . . .	347	2 072
Leipzig (Land) . .	11 253	30 127
Offenbach a. M. .	5 557	10 343
Sprembergs . . .	1 242	5 610

Dieses ungeheure Wachsthum der Sozialdemokratie, zu dem noch eine allgemeine Erstarkung der bürgerlichen Oppositions- oder wie sie wohl richtiger zu bezeichnen sind — Anti-Bismarck-Parteien — kam, sowie die vollständige Sprengung der früheren Majorität, welche unter dem Namen „Kartellpartei" bekannt war, brachte auch die Frage: Bismarck als Reichskanzler! zur endgiltigen Entscheidung.

Am 19. März 1890 erhielt Bismarck seinen Abschied, nachdem er vorher noch alle Minen hatte springen lassen, um seine „Unentbehrlichkeit" zu beweisen. Der Abgang Bismarck's in der Weise, wie er vor sich ging, rief auf Seiten der Sozialdemokratie ebenso allgemeine Genugthuung hervor, als er in den Kreisen der industriellen Großbourgeoisie, der Börse und des agrarischen Groß-Grundbesitzes Bestürzung erzeugte.

War man in diesen Kreisen schon auf's äußerste verschnupft darüber, daß das Sozialistengesetz nicht mehr erneuert werden sollte, welches sich doch unter dem Aushängeschild, ein Mittel gegen den gewaltsamen Umsturz zu sein, so prächtig geeignet erwies zur Unterdrückung aller selbständigen Regungen in der Arbeiterklasse, so empfanden unsere Kraut- und Schlotjunker die Beseitigung des Millionärzüchters erst recht als einen gegen sie gerichteten Schlag. Daß diese Befürchtungen sich nachher als hinfällig erwiesen, und daß sich bald herausstellte, daß auch die neuen Männer im alten Kurse weiter segelten, das änderte nichts an der Thatsache, daß um jene Zeit in den Kreisen, welche unter dem Regimente Bismarcks die tonangebenden waren, eine ungeheure Erbitterung herrschte. In dieser Stimmung waren diese Kreise zu jeder Niederträchtigkeit bereit, von der sie erwarten konnten, daß sie zu einer Katastrophe und damit zu dem Ergebniß führen werde, den abgesägten Kanzler, den Abgott aller Volksausbeuter, wieder an seinen früheren Posten zurückzubringen.

* * *

Nur wenn man die Pläne dieser Koterie kennt, wird man die künstlich erzeugte Aufregung und die aus Lächerliche grenzenden Befürchtungen und Vorkehrungen begreifen, welche angesichts der Maifeier im Vorjahre in Deutschland vorhanden waren. Dem Spießbürger, der in allen Ländern gleich dumm und leichtgläubig ist, wurde durch geheimnißvolle Andeutungen in der Presse beigebracht, daß auf dem internationalen Arbeiterkongreß in Paris im Geheimen die allgemeine Revolution beschlossen sei, welche gelegentlich des am 1. Mai beginnenden Weltstreiks ihren Anfang nehmen sollte.

Während so auf der einen Seite Furcht und Schrecken vor dem „rothen Gespenst" verbreitet wurden, rüsteten sich auf der anderen Seite die Unternehmer, aus der 1. Maifeier den Anlaß herzunehmen, eine allgemeine Maßregelung und Boykottirung aller jener Arbeiter durchzuführen, welche politisch oder gewerkschaftlich die Interessen ihrer Klassengenossen vertreten. Wie seitdem aus veröffentlichten amtlichen Aktenstücken bekannt geworden ist, gingen bei diesem sauberen Plane die leitenden Organe der großen Staatsbetriebe, namentlich die Eisenbahn-Verwaltungen, mit den Organisationen der Privat-Unternehmer Hand in Hand. Es war nichts Geringeres geplant, als eine vollständige Vernichtung aller Arbeiterorganisationen. Wer einer gewerkschaftlichen Verbindung angehörte, sollte dauernd von der Arbeit ausgeschlossen werden. In den Staatswerkstätten wurde die Mitgliedschaft bei einem sozialdemokratischen Arbeiter- oder Fachverein als Kündigungsgrund erklärt; die Privatunternehmer verpflichteten sich bei hohen Konventionalstrafen, von ihren Arbeitern den Austritt aus ihren Gewerkschaften zu verlangen. Für den Fall aber, daß die Arbeiter sich diese Brutalisirungen nicht sollten gefallen und zu Tumulten hinreißen lassen, stand Militär und Polizei bereit, den Staat zu retten.

Das Protzenthum wollte Rache nehmen für die großartigen Erfolge, welche die sozialdemokratische Arbeiterschaft am 20. Februar an der Wahlurne errungen hatte. Den Vorwand für diesen Racheakt sollte die Maifeier abgeben.

Unterstützt wurde diese Absicht des Unternehmerthums und der Reaktion durch die damals bereits sich allgemein bemerkbar machende wirthschaftliche Krise. In Berlin und anderen großen Städten befanden sich Tausende von Bau-Arbeitern ohne Beschäftigung, das Gleiche war der Fall in der Eisen- und Textil-Industrie.

Angesichts dieser Sachlage traten am 13. April 1890 die neugewählten Abgeordneten der Partei zu einer Konferenz in Halle a. d. S. zusammen, als deren Ergebniß ein Aufruf: „An die Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands" veröffentlicht wurde, in dem zunächst konstatirt wird, daß der Pariser Kongreß keine allgemein bindende Norm vorgeschrieben hat, auf welche Weise die Kundgebung des 1. Mai in den verschiedenen Ländern bewerkstelligt werden soll. Dann werden die oben bereits angeführten Gründe, welche es gerathen erscheinen ließen, von einer allgemeinen Arbeitsruhe abzusehen, aufgeführt, und daran anschließend die Arbeiter aufgefordert, in Massenversammlungen und durch einen Petitionssturm für die vom internationalen Kongreß aufgestellten Forderungen eines nationalen und internationalen Arbeiterschutzes, vor allem aber für den Achtstundentag einzutreten.

„Wo immer" — so hieß es in dem Aufruf, — „man eine Arbeitsruhe am 1. Mai ohne Konflikte erwirken kann, da möge es geschehen."

Diese Stellungnahme der Fraktion ist im Auslande vielfach als von übertriebener Vorsicht eingegeben verurtheilt worden. Auch unter den deutschen Genossen fand sie nicht allgemeine Billigung.

Speziell in Hamburg, wo die Arbeiter von jeher über eine treffliche Organisation und über gefüllte Kassen verfügten, beschloß eine große Volksversammlung, am 1. Mai die Arbeit ruhen zu lassen, ein Beschluß, der auch durchgeführt wurde.

Die Unternehmer beantworteten diesen Beschluß der Arbeiter dadurch, daß sie über alle am 1. Mai Feiernden auf kürzere oder längere Dauer die Sperre verhängten. Die Arbeiter, empört über dieses Vorgehen der Unternehmer, griffen in der Aufregung zum Streik. Zunächst legten die Ewerführer, 2000 Mann stark, die Arbeit nieder, ihnen folgten die Zimmerer und Maurer. Den Metallarbeitern, welche es nicht auf den Streik ankommen lassen wollten, wurde, als sie nach zweitägiger „Strafferei" wieder zu arbeiten anfingen, die Ueberraschung, daß sie „dezimirt" wurden. Jeder zehnte Mann wurde für dauernd entlassen erklärt. Natürlich kamen dabei die sogenannten „Rädelsführer" vor allem an die Reihe. In anderen Gewerben wurden die Maßregelungen in ähnlicher Weise durchgeführt. Mit Hilfe der „schwarzen Listen" waren die auf diese Weise Entlassenen nicht nur in Hamburg und Umgegend, sondern in ganz Deutschland geboykottet.

Neben den ca. 10 000 Mann, welche sich im Streik befanden, galt es also diverse Hunderte von Ausgesperrten zu unterstützen. Wie in Hamburg, so gab es Opfer der Maifeier in allen größeren Städten. Hunderttausende von Mark mußten aufgebracht werden, um diese Opfer wenigstens vor den schlimmsten Folgen der Arbeits- und Erwerbslosigkeit zu schützen. Zahlreiche Familien wurden durch die Boykottirung der Väter ruinirt, eine ganze Reihe von Gemaßregelten sah sich genöthigt, auszuwandern, wieder andere suchten einen neuen Erwerbszweig zu ergreifen. Mancher dieser Braven ist auch zu Grunde gegangen. Den Gipfelpunkt der Infamie erreichte der Fabrikantenverein in Leipzig, welcher seine Mitglieder verpflichtete, Arbeiter, welche am 1. Mai von der Arbeit fortblieben auf 6 Wochen von der Arbeit auszuschließen und sie dann nur mit reduzirtem Lohn wieder anzustellen.

Gewiß wären alle diese Maßregelungen von Seiten der Unternehmer nicht möglich gewesen, wenn Nachfrage nach „Händen" gewesen wäre. Statt dieser Nachfrage steigerte sich aber das Angebot von Woche zu Woche. Den Unternehmern kam die Ungunst des Waarenmarktes zu statten und ermöglichte ihnen die rücksichtsloseste und brutalste Ausnützung ihrer sozialen Machtstellung.

Sämmtliche aus Anlaß der Maifeier ausgebrochenen Streiks und Aussperrungen endeten zu Ungunsten der Arbeiter.

Was den sonstigen Verlauf der Maidemonstration betrifft, so war dieselbe, soweit sie in öffentlichen Versammlungen und Zusammenkünften Ausdruck fand, ebenso allgemein als großartig. Kein Ort, an dem sozialdemokratische Arbeiter wohnen, in dem nicht in der einen oder anderen Weise am 1. Mai zu Gunsten des Achtstundentags und einer internationalen Arbeiterschutz-Gesetzgebung im Sinne der Beschlüsse des Pariser Kongresses demonstrirt wurde. So allgemein aber die Feier war, so ruhig

---

hältnisse gethan. Er schildert den Arbeiter mit jener Naturwahrheit, die nur ein langjähriger und unausgesetzter Aufenthalt in den ersten Finanzsalons Berlins und hartnäckige Sitzungen im Kaiserhof verleihen können.

Zunächst der „schlechtgesinnte" Arbeiter. Ein rothhaariger, struppiger Kerl mit tückischen Augen und niedriger Verbrechstirn. Er redet von Mord, Plünderung und Brandstiftung, er streift sich in öffentlicher Versammlung die Aermel auf, und will dem Unternehmer an das geheiligte Leben. Die Quelle seiner Bezüge und Existenzmittel ist unbekannt, es werden durchsichtige Anspielungen darüber gemacht, man spricht von einer Parteikasse, aus welcher er Summen bezieht, womit er seine Leibspitzel bezahlen kann, die er sich zur Bewachung des sozialen und gutgesinnten Wunderdoktors halten muß. Herr Grelling scheint Unerfahrene glauben machen zu wollen, daß er mit dieser Figur den Typus eines Sozialdemokraten getroffen hat. Es ist nicht der Mühe werth, die Illusionen des Herrn Rechtsanwalts zerstören oder ihn eines Besseren belehren zu wollen. Nichts auf der Welt kann gleichgiltiger sein, als die Privatansichten des geistsprühenden Juristen, prominenten Politikers und bahnbrechenden Schriftstellers Grelling.

Doch nun der „gutgesinnte" Arbeiter, wie er sich im Gehirn des eben bezeichneten Herrn wiederspiegelt. Der Berliner hat in seiner bilderreichen Sprache für diese Sorte Leute die wenig sentimentale Bezeichnung „Quatschkopf" erfunden. Man höre. Herr Grelling läßt einen Arbeiter jene unglückselige Szene schildern, wo beim letzten großen Bergarbeiterausstand ein „schneidiger" Offizier in das Publikum feuern ließ. Der Arbeiter, ein bejahrter Mann, steht am Fenster, er hört die Trommeln wirbeln, schrille Kommandorufe ertönen, eine Salve kracht, mit jähem Aufschrei stiebt die Menge auseinander, und die Getroffenen wälzen sich in ihrem Blute. Der Mann eilt auf die Straße, er sieht, daß sein siebzehnjähriger Sohn, die Hoffnung, die Freude und der Stolz seines Alters mit zerschmettertem Schädel im blutigen Staube liegt — und sein Vatergefühl übermannt ihn, seine Faust ballt sich krampfhaft, der Durst nach Rache beseelt ihn vollständig, und mit dem entschlossenen Grimme eines wirklich rebellirenden Proletariers begiebt er sich in eine geheime Versammlung, wo das traurige Vorkommniß allerdings nicht mit lyrischen Ausdrücken besprochen wird. Bei diesen aufreizenden Reden aber erwacht sein Sinn für Gesetzlichkeit und „Autorität" — er wendet sich ab von seinen Klassengenossen und als am zweiten Tage sogar der Fabrikvorstand dem Sarge seines Sohnes folgt, da hat er sich bereits ausgesöhnt mit dieser besten aller Welten. Sein Entzücken kennt aber keine Grenzen mehr, als er erfährt, daß wirklich eine kleine Lohnerhöhung durchgesetzt wurde. Man hat den Arbeitern vielleicht fünfzig Pfennige mehr bewilligt — er fleht den Segen des Himmels herab auf die Direktion; hätte diese vielleicht fünfundsiebzig Pfennig zugelegt, so hätte die von Herrn Grelling geschilderte Mannesseele wahrscheinlich nichts dagegen gehabt, wenn man der theuren Gattin den Leib aufgeschlitzt hätte, und für eine Mark hätte sich vielleicht der Brave selbst Nase und Ohren abschneiden lassen.

So muß der „gutgesinnte Arbeiter" beschaffen sein, wenn er in den Augen unserer Bourgeoisie bestehen will. Eine solche Heldengestalt rührt das Herz und wirkt auf die Thränendrüsen; die erbarmungslosesten Raubritter von der Börse fuhren mit ihren seidenen Tüchern nach den Augen, wo sie Thautropfen von der Größe mäßiger Kohlrüben zerquetschten. Und die Busen brillantengeschmückter Damen wogten vor mitleidsvoller Erregung wie ein Aehrenmeer, über welches der Sturmwind dahinbraust.

Aber Herr Grelling kann auch ernsthaft sein, wenn er will. Er behandelt den Kontraktbruch im Sinne des „Reichsfreund" und der „Liberalen Korrespondenz", und er glaubt etwas Uebriges gethan zu haben, wenn er aus seinem Eigenen noch einige volltönenden aber desto mehr nichtssagenden Redensarten zugiebt. Schließlich aber kommt er darauf, daß auch der Arbeiter im gewissen Sinne ein Mensch ist, dem nur der Hauptheld des Stückes, Karl Fels, der sich im entscheidenden Augenblick als parfümirter Salon-Arbeiterfreund entpuppt, die Existenzberechtigung als Mensch abspricht. Es ist möglich, daß dem schriftstellernden Rechtsanwalt bei seiner Hauptfigur eine historische Persönlichkeit vorgeschwebt hat — aber kläglicher ist niemals die Schilderung eines Ignoranten ins Wasser gefallen, als dieser Versuch des Herrn Rechtsanwalts.

Im Uebrigen war das Stück langweilig, der Schluß sogar brutal empfunden und roh ausgeführt. Karl Fels, der sich trotz aller Phrasen sehr schnell dazu entschließt, die Tochter des Bergwerksdirektors zu heirathen, wird bei dem Versuch, die aufgeregten Arbeiter zu beruhigen, erschlagen. Der Fabrikant läßt sich durch diesen mehr gewaltsamen wie tragischen Abschluß dazu bewegen, Zugeständnisse zu machen, und unter dem beruhigenden Bewußtsein aller anwesenden Bourgeois, daß nunmehr Alles gut enden wird, fällt der Vorhang.

Die gens Grelling, die mit den letzten Ausläufern dem Siege „ihres" Dichters beiwohnte, klatschte Beifall, als wollte man die Erde aus ihren Angeln heben, und da auch in dem Stücke ein oder zwei sogenannte Witze vorkamen, hatte die gens mehrfach so gelächelt, als ob in einem Schwadronstall ein allgemeines Gewieher ausbricht.

Unumschränktes Lob muß dagegen der Aufführung und der Regie gezollt werden. Herr von der Osten (Karl Fels) gab sich redliche Mühe, aus einem Phraseur einen Menschen von Fleisch und Blut zu machen. Ein reizendes kleines Genrebild schuf Fräulein Petri als Fabrikarbeiterin. Herr Waldow traf den blasirten Rittergutsbesitzer in Ton und Manieren sehr gut und Herr Schönfeld gab einen jungen Arbeiter mit vieler Verve. Ein „schneidiger" Polizeikommissar ist Herr van Hell, er scheint eine bedeutende Routine im Auflösen von Versammlungen zu besitzen, so daß es die „gute" Gesellschaft eigentlich bedauern muß, daß er sich während des Sozialistengesetzes so sehr im Schatten hielt. — — —

verlief sie auch allerorts. Die in reaktionären Bourgeoiskreisen vielfach gehegte Hoffnung, am 1. Mai komme es zu Zusammenstößen zwischen Arbeitern und der Polizei, und daraus werde sich die Nothwendigkeit der Verlängerung und Verschärfung des Sozialistengesetzes herleiten lassen, erlitt elend Schiffbruch.

„Der 1. Mai hat dem Sozialistengesetz den Todesstoß versetzt," so schrieb ein tonangebendes Bourgeosorgan im schlecht verhaltenen Aerger darüber, daß die Arbeiter durch ihr ebenso kluges Verhalten wie imposantes Auftreten die Pläne ihrer Feinde durchkreuzt hatten.

Lokales.

Der neue Herr Eisenbahn-Minister scheint einen gewaltigen Anlauf nehmen zu wollen und bei den vielen Wohlthaten, welche die gewaltige Staatseisenbahn-Verwaltung ausstreut, ist ja auch die gute Stadt Berlin nicht ganz unbetheiligt geblieben.

Da wird zunächst über einen Kranken-Beförderungswagen berichtet, welchen die Eisenbahndirektion Berlin hat herstellen lassen und der gegenwärtig sich auf dem Schlesischen Bahnhof befindet. Der Wagen hat die Form eines Salonwagens, während sich die geschmackvolle innere Ausstattung dadurch von derjenigen eines anderen Salonwagens unterscheidet, daß in dem Hauptraum ein besonderes Krankenbett aufgestellt ist, welches gleichzeitig als Tragbahre benutzt werden kann, um den Kranken bequem in den mit breiten Flügelthüren versehenen Wagen schaffen zu können. Für die Begleitung sind Schlafsessel vorhanden, welche zum Ausziehen eingerichtet sind, außerdem befindet sich noch eine Bettstelle im zweiten Salonraum. Abort und Wascheinrichtung, Eis- und Flaschenschränke 2c., vervollständigen die Ausstattung des Salon-Krankenwagens, für dessen Benutzung, nach möglichst frühzeitiger Vorbestellung bei der Station, auf welcher die Reise angetreten werden soll, zwölf Fahrkarten erster Klasse zu lösen sind.

Wir vermuthen mit einiger Sicherheit, daß dieser schöne Wagen zum Transport verunglückter oder sonst erkrankter Arbeiter wohl nicht verwendbar sein wird, von wegen der zwölf Fahrkarten erster Klasse. Also der Arbeiter hat von dieser neuesten humanen Einrichtung Nichts.

Dann wird von einem neuen Fortschritt auf dem Gebiete des Personenverkehrs auf den Eisenbahnen berichtet. Die Eisenbahnverwaltung beabsichtigt, auf den Hauptstrecken, insbesondere auch Berlin-Köln, Berlin-Frankfurt u. s. w. für die wichtigsten Schnellzüge besonders große vierachsige Wagen zu benutzen, welche alle für weite Reisen wünschenswerthen Bequemlichkeiten bieten sollen, und nach Art der Pullmanwagen bei Tage zimmerartig, bei Nacht als Schlafwagen eingerichtet sind. Schon sei der Bau einer entsprechenden Anzahl dieser Spezialwagen in Auftrag gegeben. Die sämmtlichen deutschen Eisenbahnbedarfsfabriken seien indessen noch so reichlich mit Aufträgen versehen, daß die Ablieferung nur mit größeren Fristen und nach und nach erfolgen kann. Die Einstellung dieser Wagen in den Betrieb werde daher noch einige Zeit auf sich warten lassen. Gleichzeitig meldet die „Köln. Ztg.", daß Minister Thielen zur Lösung der Bremsfrage, die in den letzten Jahren so vielfache Erörterung gefunden hat, neue Proben mit den verschiedenen Bremssystemen angeordnet und nach Abschluß derselben eine Konferenz mit den Technikern der einzelnen Direktionen abgehalten hat, deren Ergebniß so einheitlich gewesen sein soll, daß schon in nächster Zeit entscheidende Beschlüsse und Anordnungen zu erwarten sind. Minister von Maybach hatte sich seiner Zeit für einheitliche Einführung der Carpenterbremse auf allen preußischen Staatsbahnen ausgesprochen, da sie nach dem damaligen Stande der Technik von allen preußischen Technikern als die beste und zuverlässigste betrachtet worden war. Sie ist aber nicht mit den Fortschritten der Technik entsprechend weiter geschritten und nach Ansicht vieler berufenen Sachverständigen giebt es heute bessere Bremsarten, welche bei Gefahren schneller und wirksamer die Züge zum Stehen zu bringen vermögen und zuverlässiger sind, weil ihr Bau einfacher ist.

Daß der Herr Minister die Bremsfrage lösen will, finden wir sehr hübsch und wünschen nach den vorstehenden Mittheilungen, daß er vielleicht einmal eine neue Ministerial-Bremse an diesen neuen Luxus-Einrichtungen probirt, die hier geschildert sind und für die unseres Erachtens so lange kein Bedürfniß vorliegt, als an den Sonntagen und bei sonstigem starkem Verkehrsandrange Viehwagen zum Personentransport verwendet werden müssen. Ferner sind gerade für den Berliner Lokal- und Vorort-Verkehr eine ungemein große Zahl von Tarif- und ähnlichen Fragen zu lösen, bei denen die Grundsätze der Ministerial-Instanz so undurchsichtig geworden sind, daß das Publikum überhaupt keine Grundsätze mehr erkennen kann, sondern nur noch eine heillose Konfusion in den wenigen Verbilligungsgrundsätzen erblickt, die zu Gunsten der Arbeiter bestehen.

Vielleicht versucht der Herr Minister einmal, sich über die auf den verschiedenen Berliner Bahnlinien bestehenden Grundsätze für Arbeiterbillets zu unterrichten. Ganz leicht ist die Sache nicht. So studiren Viele, welche die Görlitzer Bahn benutzen, schon seit Monaten, um ein vernünftiges Prinzip in den dort gehandhabten Grundsätzen zu erkennen, nach denen bei der Ausgabe von Arbeiter-Billets verfahren wird. Ein solches Prinzip ist nicht zu finden. Die Einzelheiten der dortigen Verhältnisse sind bereits zu oft erörtert, so daß wir hier wohl darauf verzichten können.

Hier handelt es sich nicht um kostspielige Neuerungen, sondern einfach um eine einheitliche Regelung, von der wir noch gar nicht glauben, daß sie einen Einnahme-Ausfall zur Folge hätte. Sollte ein solcher aber wirklich eintreten, so würde er sicher in einem Jahre nicht den Betrag der Kosten für einen neuen Pullmannwagen erreichen.

Also einheitliche Regelung und Erweiterung des Verkehrs auf Grund der Arbeiter-Fahrkarten und dann unseretwegen alle Jahre einen Pullmannwagen weniger als bisher veranschlagt ist.

Sonntag im Krankenhause. Nach einer alten Verfügung ist es den Kranken in der Charitee, diesem größten Hospitale unserer Stadt, gestattet, dreimal in der Woche die Besuche ihrer Verwandten und Bekannten zu empfangen. An den Wochentagen Mittwoch und Sonnabend von 2 bis 4 Uhr machen die lieben Angehörigen von dieser Erlaubniß nur in ziemlich bescheidenem Maße Gebrauch; denn die harte Nothwendigkeit täglichen Schaffens und Ringens hindert die Meisten, ihren kranken Freunden ein paar Stunden zu opfern. Aber am Sonntag wird um so reichlicher nachgeholt, was an jenen anderen Tagen hat unterbleiben müssen, und wenn auch die Besuchszeit nur auf eine kurze Stunde, von 12 bis 1 Uhr, beschränkt ist, so genügt diese Spanne Zeit doch, um eine kleine Völkerwanderung in das Charitee-Krankenhaus zu veranlassen. Schon lange vor der festgesetzten Zeit staut sich eine gewaltige Menge von Besuchern in buntem, vielgestaltigem Durcheinander vor der schmalen Eingangspforte an, und wenn der Zeiger der Uhr im Vorraum die erfreute Mittagstunde weist, und die Thürflügel auseinanderweichen, dann entsteht ein wildes Stoßen und Hasten, Groß und Klein, Alt und Jung, so drängen sie hinein, alle erfüllt von dem Streben, ihre Angehörigen zu begrüßen und ihnen die herzlich gemeinten Beweise ihrer Liebe zu überbringen. Müssen doch jene Aermsten, welche tückische Krankheit oder elendes Siechthum an das Krankenhaus fesselt, auf alle jene Freude verzichten, welche die Natur gerade zur Sommerzeit ihren gesunden Mitmenschen in neidenswerther Fülle spendet. Wer je eine Zeit seines Lebens im Krankenhause hat verweilen müssen, der kennt die traurige Oede desselben, die kahlen, schmucklosen Wände und Fensterscheiben, die Tischchen mit den bitteren Arzneien — und kein Blättchen, kein Blümlein, das dem verlassenen Kranken ein Stück Natur mitleidig wenigstens vortäuschte! Doch nein! Wer nicht ganz allein in der Welt steht, empfängt in dieser Zeit, wo es draußen grünt und blüht, ein duftendes Sträußchen.

Vom Karlsplatz bis dicht unter die Mauern des gewaltigen Gebäudes stehen Blumenverkäufer und -Verkäuferinnen, ihre Körbe gefüllt mit den lieblichen Kindern Floras. Sie wissen freilich, daß der Berliner bei allem Gemüth auch praktisch denkt, und so bieten sie noch allerlei Süßigkeiten, Kuchen, Obst 2c. zum Kauf an. Die lieben Angehörigen sind jedoch der Meinung, daß auch „'n Fläschchen juter Wein", „'n ordentlichet Stücke Wurscht" und andere Delikatessen der Saison nicht zu verachten seien, und so betreten sie die heiligen Hallen, mit zahlreichen Liebesgaben versehen. Doch mit des Schicksals Mächten ist kein ew'ger Bund zu flechten, und das Verhängniß schreitet schnell. Dieses „Verhängniß" präsentirt sich den Eintretenden in Gestalt des Thorwärters, der gleich einem Zerberus am Eingange thront. Seine Augen, scharf wie die des Luchses, mustern einen Jeden, und mit einer wenig willkommenen Gewissenhaftigkeit sorgt dieser Hüter des Gesetzes dafür, daß die alte Verordnung zu Recht besteht, welche an den Thüren zu lesen ist und daran erinnert, daß den Kranken nur Kuchen, Obst und leichtes Zuckerwerk gebracht werden dürfe.

Da sucht eben eine junge Frau mit einem Packet im Arm schnell vorüberzuhuschen. — „Pst, pst! Frauchen, 'n Augenblick! Was haben Se da?" — Zögernd tritt die Angerufene näher, und ebenso zögernd lautet ihre Antwort: „Ach, das ist 'n Bischen zum Essen für meinen Mann". — „So, so! Na, dann zeigen Se doch 'mal das Bischen — hm, eine Flasche Wein, ein Napfkuchen, eine Blutwurst — — hören Se 'mal, das ist aber „'n Bischen" viel für Ihren Mann; lassen Se man den Kram hier und nehmen Sie ihn nachher gegen diese Marke wieder in Empfang". — Auch das halbe Dutzend appetitlicher Pfannkuchen, welche ein junges Mädchen für ihre Freundin einzuschmuggeln sucht, findet keine Gnade vor den Augen des Gestrengen. Den Nächsten, welche ahnungslos vorüberschreiten, ergeht es nicht besser, und es dauert nicht lange, so baut sich in der Vorhalle auf dem Tisch eine Lebensmittel-Ausstellung auf. Manch einer glaubt besonders schlau zu handeln, wenn er den Unschuldigen spielt und keck vorbeimarschirt, als ob er den Zuruf des Beamten nicht gehört hätte. Indessen alle „Schwerhörigkeit" fruchtet nichts; um einige Pfund leichter, schreitet der bitter Enttäuschte weiter. Selbst diejenigen, welche ihre Schmugglerwaare unter der Kleidung zu verbergen suchen, entgehen ihrem Schicksal nicht; eine genauere Untersuchung der unsemmetrischen Körpervorragungen fördert zur größten Verlegenheit des Bestraften manch „geschmackvolles" corpus delicti zu Tage. Trotzdem gelingt es dem Einen oder dem Anderen dennoch unbemerkt vorüberzuhuschen. Doch wenn auch ihn nicht, so ereilt doch den Beschenkten die rächende Nemesis; unrecht Gut gedeiht nicht, und manche gut gemeinte Bissen liegen dem Patienten schwer „im Magen"; mit Schaudern empfindet der unvorsichtige Gourmand am Montag die unangenehme Wahrheit des Spruches:

„Nichts ist schwerer zu ertragen
Als grad' — ein verdorbener Magen."

Wegen Aufruhr sind sechs russische Auswanderer, die sich im Asyl für Obdachlose befanden, festgenommen und der Staatsanwaltschaft vorgeführt worden. Die hiesige Armenverwaltung beherbergt von diesen Auswanderern gegenwärtig noch immer ca. 200 und weiß natürlich nicht, was sie mit ihnen anfangen soll. Die Verhandlungen mit der russischen Regierung haben bisher kein Ergebniß gehabt, da die Regierung sich fortwährend weigert, Auswanderer ohne Legitimationspapiere wieder aufzunehmen. Als nun die Armenverwaltung den Leuten gegen Tagelohn von 2 M. Arbeit auf den Rieselfeldern anwies, weigerten sie sich entschieden, sie zu verrichten. Zum Zwecke einer Verwarnung wegen Arbeitsscheu vorgeführt, widersetzten sie sich dem betreffenden Beamten und einem diesem zur Hilfe beigegebenen Häuslinge. Sechs Rädelsführer wurden deshalb verhaftet. Ein Theil der renitenten unliebsamen russischen Gäste hat übrigens die Rückkehr nach Rußland der ihnen zugemutheten Arbeit vorgezogen. 46 dieser Bauersleute sind vorgestern Nachmittag bereits vom Bahnhof Alexanderplatz aus nach Alexandrowo abgedampft, und zwar für eigene Geldmittel, die sie plötzlich zu Tage förderten. Heute wird ihnen ein weiterer Schub nachfolgen. Diese russischen Bauern, welche Monate lang die Gastfreundschaft der Reichshauptstadt sich gefallen ließen, sind nämlich verbissene Feinde der Deutschen und wollen für solche unter keinen Umständen arbeiten. Dieses „politische Motiv" geben sie für ihre Weigerung offen an.

Wir können diese Mittheilung der bürgerlichen Presse auf ihre Wahrheit leider nicht kontrolliren.

Schon wieder ein Eisenbahn-Unglück. Der Sonnabend, Nachmittags 1¾ Uhr, vom Anhalter Bahnhof nach Dresden abgelassene Personenzug ist bei Station Dobrilugk entgleist. Maschine und Packwagen stürzten aus dem Geleis heraus, drei Wagen wurden vollständig zertrümmert, die Passagiere und das Fahrpersonal wurden mehrfach verletzt.

Von amtlicher Seite wird zu dem Unfall gemeldet: Sonnabend Nachmittag 3 Uhr 54 Min. entgleiste auf der Haltestelle Wendisch-Drehna der von Berlin um 1 Uhr 45 Minuten Nachmittags nach Dresden abgehende Personenzug, indem er auf ein todtes Geleis infolge einer falschen Weichenstellung fuhr. Der Prellbock wurde umgefahren, die Maschine fiel um, der darauf folgende Eilgut-, Gepäck- und Personenwagen sind beschädigt. Von den sechs in dem letzteren befindlichen Passagieren sind einem Kinde drei Finger gequetscht. Von den Beamten hat sich nur der Lokomotivführer den Fuß verstaucht. Das Geleise war bereits um 6 Uhr wieder frei gemacht. Der entgleiste Zug wurde durch eine Reservemaschine nach Dresden weitergefahren. Ob ein Verschulden eines Beamten vorliegt, wird die weitere resp. gerichtliche Untersuchung ergeben.

Wendisch-Drehna, 85,4 Kilometer von Berlin, ist die erste Haltestelle — 9,5 Kilometer entfernt — hinter Uckro-Luckau und liegt 17,3 Kilometer vor Dobrilugk-Kirchhain, vor welcher Station noch eine Haltestelle kommt.

Die Kunde von einem Verbrechen verbreitete sich gestern Morgen in der Stadt. Es sollte vorgestern Nachmittag im Thiergarten nahe dem Brandenburger Thor ein junger, etwa 20 Jahre alter Mann erschlagen und von den Mördern an einem Baum aufgehängt worden sein, um der That den Anschein eines Selbstmordes zu geben. Eine Lokalkorrespondenz kann jedoch mittheilen, daß ein Verbrechen ausgeschlossen ist. Bei der Leiche fanden sich Geld oder Werthsachen nicht vor, sondern nur eine Karte, auf Adolf G., Neu-Weißensee, Gustav Adolfstr. 9, lautend.

Ein scheußliches Verbrechen ist am letzten Freitag Nachmittag an einem fünfjährigen Knaben, dem bei seiner Mutter in der Pücklerstraße wohnenden Max Scheffelmann begangen worden. Am Freitag Nachmittag verschwand der auf der Straße spielende Knabe; Sonnabend gegen Abend fanden ihn Arbeiter in einem schilfbedeckten Graben unweit der Stralau-Rummelsburger Grenze in einem grauenhaften Zustande, Arme, Beine und Hals zusammengeschnürt, völlig entkleidet, fast besinnungslos. Daß ein Verbrechen begangen worden, das den Namen Zastrow wieder heraufbeschwört, scheint keinem Zweifel zu unterliegen. Der unglückliche Knabe lebt und ist wieder zur Besinnung gekommen. Er hat auch erzählen können, daß ein Mann ihn durch das Versprechen, ihm Pflaumen zu schenken, mit sich genommen. Weiter reicht die Erinnerung des Kindes nicht, auch eine nähere Beschreibung des Unholdes ist von ihm nicht zu erlangen. Der Knabe befindet sich in sorgsamster Pflege in Bethanien. Daß mit Anspannung aller Kräfte Seitens der Polizei daran gegangen wird, des Verbrechers habhaft zu werden, ist selbstverständlich. — Eine von der Polizeibehörde uns zugehende Mittheilung bestätigt diese Darstellung und weist darauf hin, daß der Thäter mit dem entführten Knaben auf dem weiten Wege zwischen Eisenbahnbrücke und Markgrafendamm die Aufmerksamkeit von Passanten erregt haben muß. Vielleicht führt dieser Umstand zur Entdeckung des noch unbekannten Thäters.

Von amtlicher Seite wird hierzu gemeldet:

„Am Nachmittage des 14. August ist gegen den bei seiner Mutter in der Pücklerstraße wohnenden 5jährigen Knaben Max Scheffelmann ein Verbrechen verübt worden. Der Knabe wurde nur mit dem Hemd bekleidet am 15. August, Nachmittags 1½ Uhr in einem Graben am Markgrafendamm durch Arbeiter aufgefunden. Seine Beine waren mit Leinwandstreifen, die von einem Tuche des Kindes herrühren, und die Arme mit der eigenen Jacke des Knaben zusammengeschnürt. Die abgestreiften Beinkleider lagen neben dem Graben. Auf dem Rücken waren blutunterlaufene Striemen und die Abdrücke einer Leibriemenschnalle sichtbar, das Kind hatte mithin starke Schläge mit einem Leibriemen erhalten. Ferner wurden Kratzwunden und eine leichte Entzündung, sonst aber keine Verletzungen konstatirt, welche auf ein an dem Knaben verübtes Sittlichkeitsverbrechen hinweisen. Voraussichtlich wird das gemißbrauchte Kind, das dem Krankenhause Bethanien zugeführt worden ist, in wenigen Tagen wieder vollständig hergestellt sein. Aus den etwas unsicheren Angaben des Max Scheffelmann ist zu entnehmen, daß derselbe am 14. August ohne Kopfbedeckung und Fußbekleidung gegen 1½ Uhr die mütterliche Wohnung verlassen und sich in Begleitung eines anderen Knaben durch die Eisenbahnstraße bis an die Spree begeben hat, woselbst er, nachdem sein Begleiter ihn verlassen hatte, die Spreekähne betrachtete. Hier nun soll ein unbekannter Mann, von welchem der Knabe keine Beschreibung geben kann, an ihn herangetreten sein, ihn an der Hand gefaßt und über die Brücke durch die Mühlenstraße und die Straße vor dem Stralauer Thor bis zu den Wiesen vor dem Markgrafendamm geführt haben. Der Knabe erklärt, daß er dem Fremden so weit nicht habe folgen wollen und geweint habe, weshalb er von dem Entführer geschlagen und auch ein Stück getragen worden sei. Er will sich auch erinnern, daß der Unbekannte ihm etwas in den Mund gesteckt habe, weiß dagegen nicht, was Letzterer auf der Wiese mit ihm vorgenommen hat. Es erscheint nicht ausgeschlossen, daß der Thäter mit dem entführten Knaben auf dem weiten Wege zwischen der Eisenbahnbrücke und dem Markgrafendamm die Aufmerksamkeit von Passanten erweckt hat. Der Thäter dürfte dem Arbeiterstande angehören, denn in der Jacke des Max Scheffelmann wurde eine Blechschale gefunden, wie dieselbe gewöhnlich von Arbeitern zur Aufbewahrung von Wochenbillets geführt wird. Der Knabe ist für sein Alter zwar klein, aber kräftig und hat ein volles, gesundes Gesicht."

Polizeibericht. Am 15. d. M. Nachmittags wurde ein Mann an der Umfriedigung der Stadtbahn, gegenüber der Havelbergerstraße, erhängt vorgefunden. — Zu derselben Zeit wurde der 5½jährige Knabe Max Scheffelmann in einem Graben in der Nähe der Straße Vor dem Stralauer Thore mit zusammengebundenen Armen und Beinen und mit Verletzungen am Körper aufgefunden und von seiner Mutter nach der Charitee gebracht. — In der Nacht zum 16. d. M. wurde im Thiergarten, in der Bellevue-Allee, ein unbekannter älterer Mann mit einer Schußwunde in der Schläfe, welche er sich mittelst Revolvers beigebracht hatte, todt aufgefunden. — Am 16. d. M. Morgens wurde der Schlächter Apelt in seiner Wohnung Lützowstraße 7 durch Leuchtgas betäubt aufgefunden und nach dem Elisabeth-Krankenhause gebracht. — Zu derselben Zeit wurde im Thiergarten, in der Nähe des Brandenburger Thores ein unbekannter, etwa 30jähriger Mann erhängt vorgefunden. — Vormittags stürzte sich ein Mann aus einem Fenster im zweiten Stock des städtischen Obdachs auf den Hof hinab und verstarb auf der Stelle infolge eines Schädelbruchs. — Im Landwehr-Kanal, nahe der Schlesischen Brücke, wurde zu derselben Zeit die Leiche einer unbekannten, etwa 25jährigen Frauensperson angeschwemmt. — Vormittags wurde ein Mann in seiner Wohnung in der Hagelsbergerstraße erhängt vorgefunden. — Auf dem Felde hinter dem Grundstück Pappel-Allee 5 brachte Nachmittags ein Mann beim Spielen mit einer mit Schrot geladenen Flinte dem 9jährigen Knaben Rudolf Ende einen Schuß in den Kopf bei. Der schwerverletzte Knabe wurde von seiner Mutter nach dem Lazarus-Krankenhause gebracht. — Abends sprang ein Mann an der Friedrichsgracht, nahe der Roß-Brücke in den Spreekanal, wurde jedoch noch lebend aus dem Wasser gezogen und nach der Charitee gebracht. — Am 16. d. M. und in der darauf folgenden Nacht fanden vier kleine Brände statt.

Gerichts-Zeitung.

Ein eigenartiges Geldgeschäft lag einer Anklage wegen Betrugs zu Grunde, die gestern vor der III. Ferienstrafkammer des Landgerichts I gegen den 28jährigen Kaufmann Paul Scholz verhandelt wurde. Anfangs Juli v. J. erschien der Angeklagte bei dem Kommissionär Gebhardt von Alvensleben, um dessen Vermittelung zur Erlangung eines Darlehns von 600 Mark in Anspruch zu nehmen. Er legte dabei einen Kontrakt vor, den er mit dem Vorstande des Berliner Börsen-Handelsvereins abgeschlossen hatte, wonach Scholz als Börsenmakler des genannten Vereins angestellt war und eine Kaution von 30 000 M. hinterlegt hatte. Durch diesen letzteren Umstand will von Alvensleben in den Glauben versetzt sein, daß er einen wohlhabenden Mann vor sich habe. Er ist deshalb dem Geschäfte näher getreten und hat dem Geldsucher Erfüllung seines Wunsches in Aussicht gestellt. Der Angeklagte wurde zunächst darauf aufmerksam gemacht, daß er einen ziemlichen Verlust würde erleiden müssen, Scholz erwiderte aber, daß er hierauf vorbereitet sei. Er komme nicht als Kaufmann, sondern als „Kavalier". Nun ließ sich der Zeuge von Alvensleben einen Revers ausstellen, worin der Angeklagte erklärte, daß er sich in keiner Nothlage befinde, daß die bei dem Börsen- und Handelsverein hinterlegte Kaution von 30 000 M. sein Eigenthum sei und daß der Geldgeber sich an der Kaution schadlos halten könne, falls der auszustellende Wechsel am Verfalltage nicht pünktlich eingelöst werde. Mit diesem Scheine und dem erwähnten Kontrakte begab von Alvensleben sich zu seinem Geldgeber, dem Kaufmanne Julius Meyer. Dieser nahm vorsichtshalber noch ein Auskunfts-Bureau in Anspruch und als über den Angefragten die Mittheilung einging, daß derselbe in der Potsdamerstraße wohne und in augenscheinlich guten Verhältnissen lebe, wurde der Angeklagte für kreditfähig gehalten. Er mußte einen Wechsel über 700 Mark akzeptiren. Für dies Papier gab Meyer 560 M., 40 Mark behielt v. Alvensleben als seine Provision und 2 M. 50 Pf. mußte Scholz für Auskunftsgebühren zahlen, so daß er im Ganzen 182 M. 50 Pf. Damno zu zahlen hatte und nur 517 M. 50 Pf. herausbekam. Am Verfalltage wurde der Wechsel nicht bezahlt, es stellte sich heraus, daß Scholz vermögenslos war und die Stelle eines Börsenmaklers garnicht angetreten hatte. Wie der Direktor des Börsen- und Handels-Vereins, Herr Jonas, im gestrigen Termine bekundete, hatte der Angeklagte bei der Bewerbung um die Anstellung versichert, daß er jederzeit die verlangte Kaution von 30 000 M. stellen könne, und daraufhin war der Kontrakt abgeschlossen worden. Die Anstellung des Scholz sollte indessen erst nach erfolgter Hinterlegung der Kaution erfolgen. Scholz hatte dann von einem Termin bis zum anderen Aufschub verlangt, bis man erfuhr, daß er vermögenslos sei. Nur mit Hilfe eines Rechtsanwalts ist es schließlich gelungen, den Angeklagten zur Herausgabe des Kontraktes zu veranlassen. Im Verhandlungstermine bestritt der Angeklagte, daß ihm eine betrügerische Absicht inne gewohnt; der Gerichtshof hatte aber mit dem

Staatsanwalt gar keinen Zweifel an der Schuld des Angeklagten und nur seiner bisherigen Unbescholtenheit hatte es der letztere zu verdanken, daß nur auf eine Gefängnißstrafe von vier Wochen erkannt wurde.

Wenn das Heimweh nicht gewesen wäre, würde die Wittwe Klara Franke, welche gestern wegen Unterschlagung vor der vierten Ferien-Strafkammer stand, nicht haben ins Gefängniß wandern müssen. Frau F. entnahm im Jahre 1887 bei der Firma Kohn und Manasse Mobilien im Werthe von ca. 1000 M. auf Abzahlung und stattete sich damit einige „Salons" aus, in welchen die goldene Jugend mit und ohne Damen sich manches lustige Stelldichein gab. Der Charakter dieser Zusammenkünfte scheint aber nicht ganz reinlich und zweifelsohne gewesen zu sein, denn die Polizei begann sich dafür zu interessiren und da Frau Franke schon einige Vorstrafen hatte und die Aussicht auf eine Anklage wegen Kuppelei nicht gerade verlockend war, so verkaufte sie die Leihmöbel, auf welche sie erst 200 M. abbezahlt hatte und entfloh nach England. Die Firma Kohn und Manasse erstattete Anzeige bei der Kriminalpolizei, doch waren die Bemühungen, der Flüchtigen habhaft zu werden, erfolglos. Drei Jahre hat Frau Fr. in England ausgehalten und von dort aus ziemlich regelmäßig Abzahlungen an Kohn und Manasse geleistet; dann aber packte sie das Heimweh in dem Maße, daß sie gar nicht mehr an die ihr drohenden Gefahren dachte, sondern kurz entschlossen ihre Koffer packte und nach dem grünen Strand der Spree zurückkehrte. Der Empfang hier war doch anders, als sie ihn sich gedacht hatte: anstatt von lieben Verwandten wurde sie beim Verlassen der Gepäckdroschke von einem freundlichen Manne empfangen, welcher ihr eine Erkennungsmarke als Kriminalbeamter vorwies und die Droschke sofort nach der Polizei dirigirte. Von dort ist Frau F. nach dem Untersuchungsarrest übergeführt worden und gestern stand sie wegen Unterschlagung vor der Ferienstrafkammer. Ihr Vertheidiger, Rechtsanwalt Wronker, produzirt ein ganzes Bouquet von Milderungsgründen und wollte es der Angeklagten besonders hoch angerechnet wissen, daß dieselbe selbst in England ihre Verpflichtungen nach Kräften erfüllt hatte. Der Gerichtshof billigte dem Angeklagten denn auch mildernde Umstände zu und verurtheilte dieselben zu 4 Monaten Gefängniß.

Eines Betrugs durch Abgabe einer falschen eidesstattlichen Versicherung sollte sich der Schuhmachermeister D. schuldig gemacht haben, der gestern vor der 89. Abtheilung des Schöffengerichts stand. Im Mai 1889 kam der Angeklagte zu dem Lederhändler Krojanke und wollte einen Posten Leder auf Kredit kaufen. Krojanke hielt ihm vor, daß sein Konto bereits eine ziemliche Höhe erreicht habe und eine größere Belastung nicht vertragen könne. Nun erklärte D., daß seine Verhältnisse keineswegs so schlecht seien, wie es den Anschein habe, er sei bereit, seinem Lieferanten Kr. eine Aufstellung seiner Aktiva und Passiva zu geben, so gut er dies aus dem Gedächtniß könne. Kr. nahm das Anerbieten an, verlangte aber, daß der Angeklagte der Aufstellung eine eidesstattliche Versicherung der Richtigkeit hinzufüge. Der Angeklagte fertigte darauf ein Verzeichniß an, wonach er eine Schuldenlast von 2015 M. hatte, der aber ein Guthaben von 5500 M. in Waaren und Außenständen gegenüberstehen solle. Jetzt bewilligte Kr. dem Angeklagten noch einen weiteren Kredit von 300 Mark. Bald darauf wurde der Angeklagte zahlungsunfähig, es stellte sich heraus, daß er sein Guthaben überschätzt und auch nicht alle Schulden dem Kr. gegenüber bekannt hatte. Der Letztere erlitt eine erhebliche Einbuße und stellte den Strafantrag wegen Betruges. Der Angeklagte behauptete im Termine, daß er unmöglich ein genaues Verzeichniß seiner Schulden, sowie die Höhe der einzelnen Summen im Kopfe haben könnte, der Zeuge Kr. habe ihm auch gesagt, daß es auf ein Paar hundert Mark nicht ankommen könne. Trotzdem der Letztere dies zugab, hielt der Staatsanwalt den Angeklagten dennoch für schuldig, er beantragte gegen ihn eine Gefängnißstrafe von zwei Monaten. Der Gerichtshof fällte dagegen ein freisprechendes Urtheil, da dem Angeklagten eine betrügerische Absicht nicht nachgewiesen sei.

Freigesprochen von der Anklage der Majestätsbeleidigung wurde vom Küstriner Gericht unser Genosse Benno Stabernack. Näherer Bericht über dieses erfreuliche Ereigniß folgt später.

Versammlungen.

Arbeiter-Sängerbund. Das Sommerfest der Arbeiter-Gesangvereine Bruderherz, Steinnelle, Karthaus'scher Gesangverein und Ihn'scher Gesangverein „Humor", welches am 17. d. M. im Sternecker abgehalten werden sollte, findet bestimmt am 31. August cr. statt. — Der Gesangverein Bruderherz hat am 18. d. M. seine übliche Stunde.

Deutscher Sensfelder-Bund, Mitgliedschaft Berlin, Dienstag, den 18. August, Abends 8½ Uhr, Restaurant Röllig, Neue Friedrichstr. 44.

Gau-Verein Berliner Bildhauer. Am Dienstag, den 18. August, Abends 8½ Uhr, Versammlung bei Keßner, Annenstr. 16. Tagesordnung: Bibliothekabend, Wahl des 1. Vorsitzenden. Geschäftliches. Verschiedenes. Nach der Versammlung Probe zum Sommerfest.

Fachverein der Fensterputzer Berlins und Umgegend. Mitgliederversammlung am Mittwoch, den 19. August, Abends 8½ Uhr, bei Meyer, Alte Jakobstr. 83, Eingang Hausflur rechts. Tagesordnung: 1. Ansprache und Diskussion. 2. Beschlußfassung über Fortbestehen oder Auflösung des Fachvereins. 3. Verschiedenes. Bei der Dringlichkeit der Tagesordnung werden sämmtliche Mitglieder gebeten, zahlreich zu erscheinen.

Achtung! Chirurgische Branche! Große öffentliche Versammlung am Dienstag, den 18. August, bei Seefeldt, Grenadierstr. 38. Tagesordnung: 1. Bericht der Kommission in der Angelegenheit der Firma Dewitt u. Herz. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.

Nationale kaufmännische Kranken- und Sterbekasse (H. H. 71). Bureau: Südwest, Hoffmannstr. 4. Dienstag, den 18. August, Abends 8½ Uhr, im Restaurant Norbert (früher May), Beuthstr. 21, Vorstandssitzung. Aufnahme neuer Mitglieder.

Oeffentliche Versammlung selbständiger Barbiere, Friseure und Perrückenmacher Berlins und Umgegend am Dienstag, den 18. August, Abends 10 Uhr, bei Joel, Andreasstraße 21. Tagesordnung: Die Bestrebungen der Freien Vereinigung und der Innungen. Referent Otto Thierbach.

Lese- und Diskutirklub. Dienstag. „Herwegh", Abends 8½ Uhr, im Lokale von Otto Binke, Forsterstr. 45. Gäste willkommen. — „Proletarier", (Pankow), bei Borchardt, Schulzenstraße 28. — „Hasenclever", Abends 8½ Uhr, im Restaurant Scholz, Kastanien Allee 23. Gäste willkommen. — Agitationsverein „Lassalle", bei Drügemüller, Wismarerstr. 31. — „Spinoza", Abends 8½ Uhr, bei Brandstadt, Oppelnerstr. 39. Gäste haben Zutritt. — Lese- und Diskutir-Klub für Männer und Frauen „Johannes Webbe", Abends 9 Uhr, im Lokale von C. Lange, Manteuffelstraße 60. Männer und Frauen als Gäste willkommen.

Arbeiter-Sängerbund Berlins und Umgegend, **Dienstag,** Abends 9 Uhr, Uebungsstunde. Aufnahme neuer Mitglieder. — Gesangverein der Böttcher „Steineich", Lichtenbergerstr. 21 bei Heise. — Gesangverein „Freundschaft", bei Oswald Berliner, Brunnenstraße 114. — Gesangverein „Harmonia", Fleitzerstr. 5 bei Bartels. — Arbeiter-Gesangverein „Olympia", Adalbertstr. 8 bei Schneider. — Männerchor „Süd-Ost" 1, Köpnickerstr. 131 bei Foge. — Gesangverein „Waldkapelle", Friedrichshagen, bei Blank. — Gesangverein „Wiederhall", Wrangelstr. 141 b. Schmidt. — Gesangverein „Schildhorn", Uferdamstraße Nr. 23 bei Mieke. — Gesangverein „Fidelitas", Ackerstraße 13 bei Kummer. — Gesangverein „Allegro", Mariannenstr. 31-32, Industriehallen. — Gesangverein „Myrthenblätter", Belfortstraße 15 bei Schneider. — Gesangverein „Bruderherz", Strausbergerstr. 3 bei Birk. — Ihn'scher Gesangverein „Humor", Strausbergerstraße 3 b. Birk. — Gesangverein „Unverzagt", Moabit, Wilsnackerstr. 63 bei Iges. — Gesangverein „Hoffnung", Wilmersdorf, bei Grätz. — Gesangverein „Waldkapelle", Berliner Beckbrauerei. — Gesangverein „Arbeiter-Maibund", Nowawes, bei Gärtner, Wallstraße. — Gesangverein „Vorwärts", Friedrichsfelde, bei Mamder. — Gesangverein „Freies Lied", Friedrichsberg, Frankfurter Chaussee u. Dorfstraßen-Ecke b. Reusch. — Gesangverein „Rothe Nelke", Schöneberg, Grunewaldstr. 110. Gesangverein „Sänger-Freiheit", Naunynstr. 43 b. Fröhlich. — Gesangverein „Sängerhain", Admiralstr. 38. — Gesangverein „Sängerkette", Grössestr. 34 b. Fiebig. — Musik- und Gesangverein „Firmitas", Adalbertstraße 8 bei Schneider. — Gesangverein „Kreuzberg", Lichterfelderstr. 7—8 bei Winter. — Gesangverein „Cybolv", Urbanstr. 69, bei Holländt. — Arbeiter-Gesangverein „Freiheit", Adlershof, bei Albrecht. — Gesangverein „Freie Klänge", Willibald-Alexisstraße, Ecke Heimstraße. — Gesangverein „Alte Linde", Oppelnerstr. 12, bei Boden. — Gesangverein „Vorwärts 4", Rathenowerstraße, Restaurant Walhalla. — Gesangverein „Hilaria", Blumenstr. 46, bei Wenk. — Gesangverein „Alpenglocke", Landsbergerstr. 31, bei Pinschold. — Gesangverein „Euterpe", Gerichtstraße 10.

Bund der geselligen Arbeitervereine Berlins und Umgegend. Dienstag: Geselliger Verein „Climbim", bei George, Gr. Görschenstr. 18. — Theaterverein „Eichenkranz", Waldemarstraße 17. — Tambourverein „Deutsche Eiche", Fürbringerstr. 7, Uebungsstunde. — Vergnügungsverein „Fidelio 1" erbittet Zuschriften an Emil Gläser, Cuvrystr. 49, zu senden. — Vergnügungsverein „Fidelio 2", Reichsgarten, Oranienstr. 138. — Theaterverein „Stern". Die Sitzungen finden alle Dienstag 9 Uhr im Lehmann's Restaurant, Alexandrinenstr. 32, statt.

Gesang-, Turn- und geselliges Vereine. Musikverein „Edelweiß" 9 Uhr im Restaurant Müller, Mariannenstraße 46. Gäste willkommen. — Gesangverein „Anakreon", Abends von 9—11 Uhr, bei Keßner, Annenstraße 16. — Gesangverein Ludwig'scher Männerchor, Abends 9 Uhr, im Restaurant Poppe, Lindenstraße 106. — Quartett-Verein „Wedding" bei Stumke, Ackerstraße 123. — Männer-Gesangverein „Olympia" bei Gerth, Prinzenstraße 106. — Berliner Turngenossenschaft, 9. Männer-Abtheilung. Jeden Dienstag und Freitag 8—10 Uhr Blumenstraße 39a. — Theater- und Vergnügungsverein „Vulcania", in Meißner's Restaurant, Gartenstr. 162. Gäste, Damen und Herren, willkommen. — Theaterklub „Helmerding", Abends 9 Uhr, in Hanf's Restaurant, Tempelhofer Ufer 13, Ecke der Großbeerenstraße. — Privat-Theaterverein „Georgina", Abends 9 Uhr, bei Meißner, Gartenstraße Nr. 169. Gäste willkommen. — Vergnügungs- und Theaterverein „Romeo", Abends 9 Uhr, bei Säger, Grüner Weg 29. Gäste willkommen. — Vergnügungs-Verein „Nordlicht", Abends 8½—11 Uhr, bei H. Sperling, Göttingerstr. 37. Neue Mitglieder werden aufgenommen. — Vergnügungs-Verein „Fidele Brüder", Abends 9 Uhr bei Berndt, Perlebergerstr. 17. Gäste willkommen. — Geselliger Verein „Brüderschaft", Abends 8½ Uhr, Wilsnackerstr. 63. — Verein ehmaliger 87er, Abends 9 Uhr, im Königstadt-Kasino, Hofjagerstraße 72. — Dilettantenverein „Nord", Uebungsstunde Dienstag Abend 8½—10½ Uhr. Aufnahme neuer Mitglieder. — Rauchklub „Rosenblätter", Abends 8½ Uhr, bei Leopoldt, Yorck- und Mannsteinstraßen-Ecke. Gäste willkommen. — Rauchklub „humoristische Pfeifenbrüder", Abends 8½ Uhr, Kleine Markusstraße 10. Gäste, durch Mitglieder eingeführt, willkommen. — Rauchklub „Borsig", Borsigstr. 27 bei Jentsch. — Rauchklub „Dämmerwolke" Dienstag Abend 9½ Uhr Urbanstraße Nr. 33. Gäste sind willkommen. — Geselliger Verein „Klimbim" Abends 9 Uhr bei George, Großgörschenstraße 16. Herren als Gäste willkommen. — Vergnügungsverein „Glückauf" Abends 8½ Uhr im Restaurant Blank, Schönleinstraße 1. Gäste willkommen. — Geselliger Vergnügungsverein „Amicitia", Abends 9 Uhr, im Lokal von Marowski, Barnimstr. 67. — Vergnügungsverein „Reichskrone", Sitzung Abends 9 Uhr, Perlebergerstraße 13, im Viktoria-Salon. Gäste willkommen.

Sprechsaal.

Die Redaktion stellt die Benutzung des Sprechsaals, soweit der Raum dafür abzugeben ist, dem Publikum zur Besprechung von Angelegenheiten allgemeinen Interesses zur Verfügung; sie verwahrt sich aber gleichzeitig dagegen, mit dem Inhalt desselben identifizirt zu werden.

Trotzdem in der öffentlichen Versammlung bei Feuerstein am 28. Juli ein Beschluß gefaßt wurde, der dahin geht, daß auch die weiblichen Angestellten mit zur Arbeiterbewegung heranzuziehen sind und trotzdem Herr Polter in seinem Sprechsaal-Artikel in Nr. 186 des „Vorwärts" erklärt, daß er der Kellnerinnenbewegung sympathisch gegenüberstehe, trotzdem endlich die oben genannte Versammlung eine fünfgliedrige Agitations-Kommission einsetzte, welcher das Recht und die Pflicht obliegt, alle öffentlichen Angelegenheiten zu erledigen, so hatte Herr Polter einige Tage darauf nichts Eiligeres zu thun, als zu Dienstag, den 18. d. M. eine „öffentliche" (?) Kellnerversammlung einzuberufen, zu welcher „nur Gastwirthsgehilfen Zutritt haben!" — Nach unserer Meinung gehört die Einberufung von öffentlichen Versammlungen zu den Obliegenheiten einer Agitations-Kommission und wäre es Pflicht des Herrn Polter gewesen, die Agitations-Kommission zu ersuchen, die nöthigen Schritte zu thun, wenn ihm daran gelegen war, Bericht über Streik-Kontrollkommissions-Angelegenheiten zu erstatten.

Außerdem widerlegt Herr Polter seine Behauptung, der Frauenbewegung sympathisch gegenüberzustehen, dadurch, daß er den weiblichen Personen keinen Zutritt zu seiner Versammlung gestattet. Ferner verlangt das demokratische Prinzip — und solches will auch Herr Polter für sich in Anspruch nehmen — daß man sich den Beschlüssen der Mehrheit fügt. Er ignorirt aber solche Beschlüsse mit der Motivirung, daß er die Agitationskommission nicht anerkenne.

Die unterzeichnete Kommission erklärt deshalb, daß, wenn in Zukunft öffentliche Versammlungen im Interesse der Förderung der Interessen der allgemeinen modernen Arbeiterbewegung stattfinden, dieselben von ihr auszugehen und zu denselben auch weibliche Personen Zutritt haben, weil es das Solidaritätsgefühl, welches jedem demokratisch denken und handeln wollenden Menschen innewohnen muß, verlangt.

Außerdem ist es nothwendig, auch die weiblichen Personen, wie Kellnerinnen, Köchinnen, Buffetmamsells 2c. mit heranzuziehen, weil sie den männlichen Arbeitern den Kampf erschweren dadurch, daß sie denselben unsaubere Konkurrenz durch Lieferung von Gratisarbeit bereiten. Alles das sei Denen erwidert, die, trotzdem sie an der Spitze der Berliner Kellnerbewegung stehen, mit einigen wenigen unserer Kellner sagen: „Was gehen uns Kellner die Kellnerinnen an?" Es ist das genau derselbe Standpunkt, wie derjenige, den ein Theil Kollegen noch heute einnimmt, welche sagen: „Was gehen uns Hotelkellner die Gartenkellner an?"

Auf keinen Fall ist es richtig, daß der Delegirte der Str.-K.-K. das Recht hat, eine öffentliche Versammlung anzuberaumen, wenn eine Agitationskommission besteht.

Es wäre taktisch richtig von uns, wenn wir diese Versammlung überhaupt nicht zu besuchen rathen würden; doch wollen wir für dieses Mal diese Stellung nicht einnehmen, sondern empfehlen, dieselbe recht zahlreich zu besuchen, um dahin zu wirken, daß derartiges in Zukunft nicht mehr vorkommt.

Ebenso wie die Berliner Arbeiterschaft unsere Organisation zu unterstützen bemüht war und ist, ebenso ist es Pflicht der männlichen Arbeiter im Gastwirthsgewerbe, der Kellner, die Organisationsbestrebungen der weiblichen Arbeiterinnen in unserem und anderen Gewerben zu unterstützen; das verlangt das Solidaritätsgefühl, welches bei allen Unterdrückten geweckt werden muß. Nur dadurch können wir unseren gemeinsamen Unterdrückern materielle Vortheile abringen.

Berlin, den 15. August 1891.

Die Agitations-Kommission für Wahrung und Förderung der Interessen der Angestellten im Gastwirthsgewerbe von Berlin und Umgegend.

Ferd. Wegener. Emilie Dmoch. Louis Ebert.

Vermischtes.

Königsberg. Wie die „patriarchalischen" Verhältnisse auf dem Lande vielfach beschaffen sein mögen, erhellt aus folgender Nachricht. Ein Hofbesitzer in Brasdorf schlug seinen Hütejungen wegen einer Nachlässigkeit derartig mit der Peitsche, daß dieser nach zwei Tagen starb. Die Mutter des Jungen wurde vor Schreck irrsinnig, als man ihr Kind in dem traurigen Zustand ins Haus brachte. Nachdem der Leichnam auf Anordnung des Staatsanwalts ausgegraben und sezirt worden war, wurde der Gutsbesitzer verhaftet.

Flensburg. Der Redakteur J. Jenssen, Herausgeber von „Flensburg Avis", wurde wegen Beleidigung des Prinzregenten von Braunschweig zu zehn Monaten, wegen Beleidigung des Lehrers Wulf Steffen in Höger zu sieben Monaten Gefängniß verurtheilt. Die Gesammtstrafe wurde dann auf fünfzehn Monate reduzirt.

Deutsch-Lieban. Der Arbeiter-Fortbildungsverein giebt bekannt, daß das für den 15. und 16. August l. J. anberaumte Gründungsfest wegen der hier ausgebrochenen — Maul- und Klauenseuche nicht abgehalten werden könne, da er auf Anordnung der Behörde weder ein Konzert noch Kränzchen abhalten darf. In Deutschland hat man die Maul- und Klauenseuche zu solchen Zwecken unseres Wissens noch nicht fruktifizirt.

Lüben (Niederschlesien), 15. August. In Mühlrädlitz sind 20 Personen an der Trichinosis erkrankt.

Wien, 16. August. Ein Personenzug der Staatsbahn Krems-Wien entgleiste gestern Mittag bei der Einfahrt in die Station Hadersdorf; zwei Passagiere, ein Zugführer und ein Kondukteur wurden schwer, ein Kondukteur leicht verletzt. — Die Polizei eruirte einen neuen Mord des Ehepaares Schneider. Das Opfer war ein 19jähriges Dienstmädchen, das seit dem 4. Juli, an welchem Tage dasselbe von dem Verbrecherpaare unter Vorspiegelung einer Stellenzuführung entgelockt wurde, vermißt wird.

Bern, 17. August. Zwischen Münchenbuchsee und Zollikofen bei Bern auf der Zentralbahnlinie fuhren heute früh der Pariser Expreßzug und ein Personenzug von Bern aufeinander. Dieselben folgten sich von Biel her fast unmittelbar. Der erstere Zug konnte das Geleise nicht räumen, da die Linie nach Bern augenblicklich noch nicht frei war. Der zweite soll die Signale nicht beachtet haben. Soweit bis jetzt feststeht, verloren 21 Personen das Leben, während eine große Anzahl verwundet wurden.

Como, 15. August. Heute brach auf einem Dampfer, als derselbe die Theilnehmer an einer Vergnügungsfahrt an Bord nehmen wollte, die Landungsbrücke ein; die darauf befindlichen Personen stürzten sämmtlich in das Wasser. Es gelang, dreißig der Verunglückten zu retten, zwei Personen — ein Telegraphenbeamter und ein Arbeiter, der heute sein Hochzeitsfest beging, ertranken, mehrere andere Personen werden vermißt.

Paris. Am Abend des 17. August brach in einem Tramway-Wagen die Bremse, worauf derselbe mit rasender Schnelligkeit die Avenue Marceau hinabrollte. Zwei Pferde wurden zermalmt und sieben Passagiere verwundet.

Literarisches.

Im Verlage von Wörlein & Comp. in Nürnberg ist eine Broschüre betitelt: **„Die christliche Kirche und der Sozialismus"**, eine sozialdemokratische Antwort auf die Encyklika Leo XIII. von Kurt Falk, erschienen, welche nachweist, daß die christlich-religiöse Bewegung in den Zeiten des Urchristenthums eine Bewegung der Armen zur Besserung ihres Loses auf Erden war, und daß die ersten Christen, um dieses Ziel zu erreichen, sich auf den Boden der allgemeinen Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit gestellt haben. Wie dieser ursprünglichen Aufgabe des Christenthums die Entstehung einer Priesterschaft und Kirche gefolgt ist, welche auf's Neue die allgemeine Knechtschaft und das Massenelend an Stelle der Freiheit und des Wohlergehens für Alle setzte, das legt die Broschüre klar dar, welche zugleich der Kirche den Sozialismus, den falschen die wahren Freunde der Völker gegenüberstellt und nachweist, daß der Sozialismus, anknüpfend an die schönen und edlen Ziele des Christenthums, aber weit darüber hinausgehend, sich zur höchsten Kulturaufgabe der gesammten Menschheit erhoben hat.

Der Preis der 6 Bogen (Oktav) starken, gutausgestatteten Broschüre, welche durch alle Buchhandlungen und Kolporteure bezogen werden kann, beträgt 35 Pf.

Depeschen.

(Depeschen des Bureau Herold.)

Brüssel, 17. August. (Internationaler Sozialisten-Kongreß.) Die Sitzung begann um 11 Uhr 45 Min. in dem vollgedrängten Saale, in welchem sich die Delegirten nach Nationalitäten gruppirt hatten. Der Präsident Anseele eröffnet zunächst die Geschäftsordnung. Sodann wird die Ankunft von weiteren fünf französischen, fünf englischen, zwei italienischen und einem dänischen Delegirten angezeigt. (Beifall.) In Betreff der Zulassung des italienischen Anarchisten Merlino alias Levy wird beschlossen, die Entscheidung hierüber der italienischen Sektion zu überlassen. Bebel stellt einige Anträge zur Geschäftsordnung. Die polnischen Delegirten von Posen beschweren sich darüber, daß ihr Antrag auf Errichtung munizipaler Bäckereien nicht auf die Tagesordnung gesetzt ist. Der Präsident erwidert, er befinde sich nicht unter den 40 Anträgen für die Tagesordnung, die vor Eröffnung des Kongresses bei dem Bureau eingelaufen seien. Der Delegirte des Thüringer Verbandes der Textilarbeiter beantragt, daß die Textilarbeiter deutscher und französischer Zunge zunächst gesondert berathen und sodann zu gemeinsamer Berathung über die internationalen Interessen zusammentreten. Die Sitzung wird um 12 Uhr 40 Min. geschlossen.

Die Nachmittagssitzung begann um 4 Uhr. 60 Berichterstatter sind anwesend. Eine längere Diskussion entspinnt sich über die Frage, ob Punkt 2 und Punkt 10 des Programms, betreffend das Koalitions- und Streikrecht, sowie die internationale Verbindung und Propaganda zusammen oder getrennt zu verhandeln seien. Man beschließt die Trennung der beiden Punkte. Delegirter Volders bringt ca. 100 Zustimmungstelegramme aus allen Theilen Europas, namentlich aus Deutschland, zur Verlesung. Dr. Aveling kündigt die Ankunft einer Delegation streikender Tischler aus London an, welche ersuchen, dem Kongreß beiwohnen zu dürfen, um sich an der Debatte über die zur Diskussion stehende Frage des Achtstundentages, für welche sie den Streik begannen, zu betheiligen. Der Präsident kündigt an, daß auf Kosten der belgischen Arbeiter am nächsten Sonntag ein Sonderzug die Kongreßmitglieder nach Gent führen werde, um dort die Einrichtungen der sozialistischen Gesellschaft „Vooruit" zu besichtigen. Bei diesem Anlasse bemerkt Delegirter Gifford London, daß man in London im Begriff sei, die Einrichtung der Gesellschaft „Vooruit" nachzubilden. Heute Abend findet in der „Maison du peuple" ein Verbrüderungsfest statt. Die heutige Sitzung schloß um 5 Uhr 20 Min.

Die Anarchisten beschlossen, angesichts ihres Ausschlusses von den Verhandlungen des Kongresses Sonnabend Abend ein großes Meeting zu veranstalten.

Morgen treten die Delegirten der Metallarbeiter zu einem internationalen Spezialkongreß zusammen.

Briefkasten der Redaktion.

Bei Anfragen bitten wir die Abonnements-Quittung beizufügen. Ohne Antwort wird nicht ertheilt.

Zwei Wettende in Holland. 1. Ja. 2. Nein.

Nr. 22 N. S. Soviel wir wissen, kann eine Wanze nicht fliegen, aber beißen. Die Wanzen haben allerdings kleine Flügelansätze, die sie, wenn sie sich beispielsweise von der Decke herfallen lassen, wie einen Fallschirm benützen.

Ed. N. in Wien. Lassalle's Reden und Schriften können Sie durch die Administration der „Arbeiter-Zeitung" in Wien, Gumpendorferstraße 60, sowie durch die meisten Buchhandlungen beziehen.

Wilh. Miethke, Charlottenburg und Gottgetreu, Berlin. Ohne eine Legitimation (Organisationsstempel 2c.) nicht aufnahmefähig.

J. Brauer. Das müssen Sie als Inserat aufgeben.

Herm. Kaspar. Sie wollen sich wegen Ihrer Zuschrift zunächst zu dem von Ihnen erwähnten Herrn bemühen.

Kommission der Tabakarbeiter Rixdorfs. Manuskripte sind stets auf nur einer Seite zu beschreiben. Künftig Stempelung erbeten.

Verantwortlicher Redakteur: R. Cronheim in Berlin. Druck und Verlag von Max Bading in Berlin SW., Beuthstraße 2.